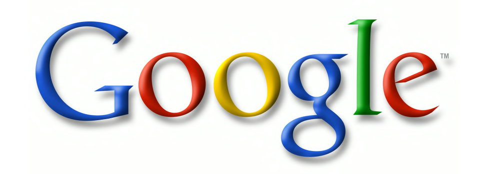


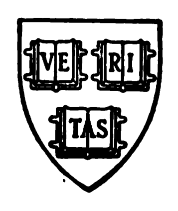
3

Die Verwendung des Traummotivs in der englischen Dichtung bis auf Chaucer.

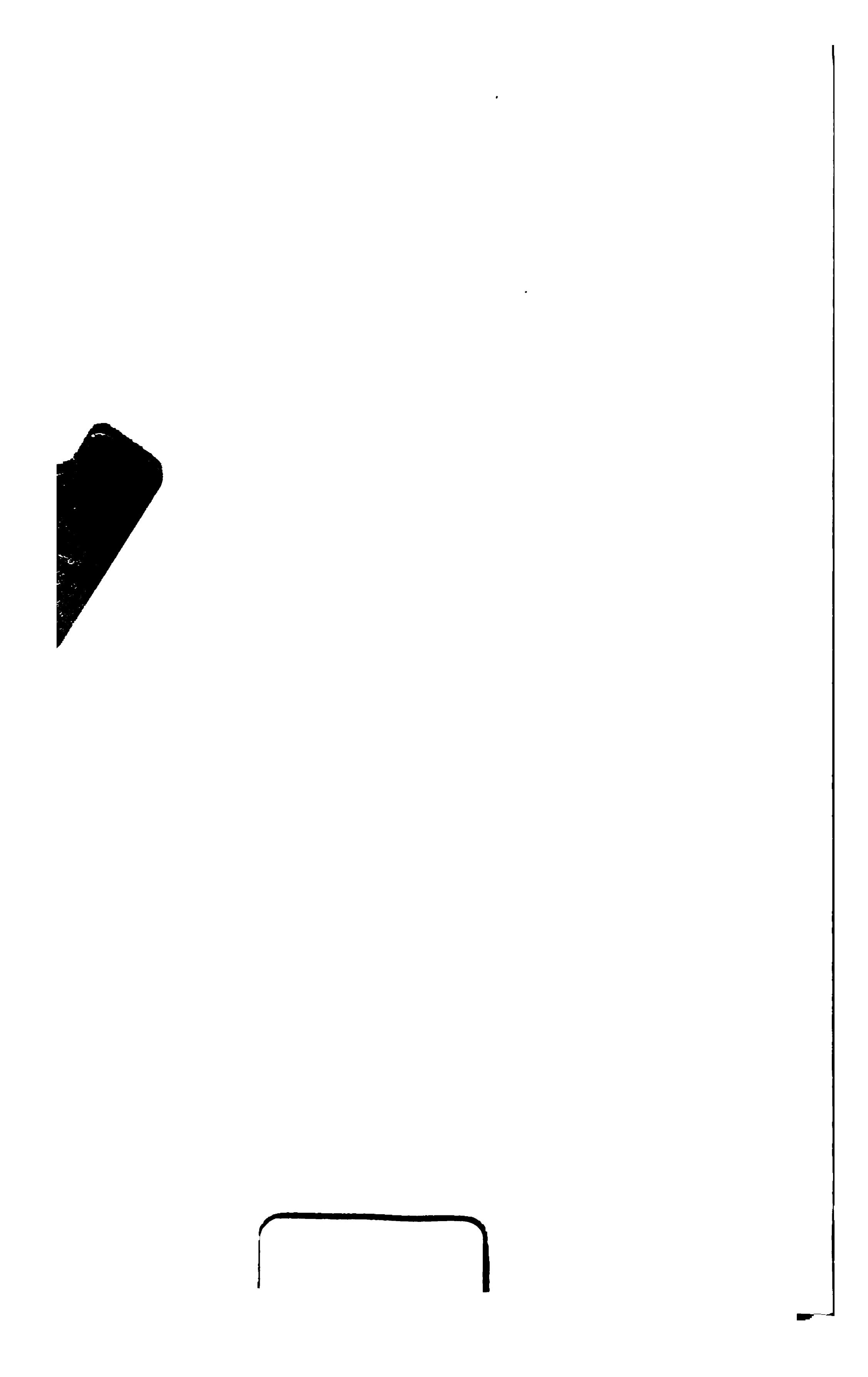
Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen Philosophischen Fakultät
der
vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg
vorgelegt von

Wilhelm Baake
aus Emlichheim
in der Grafschaft Bentheim, Hannover.

Halle a. S.
Buchdruckerei von Heinrich John, Halle a. S.
1906.


VE
RI
TAS





Die Verwendung des Traummotivs in der englischen Dichtung bis auf Chaucer.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Wilhelm Baake

aus Emlichheim

in der Grafschaft Bentheim, Hannover.

Halle a. S.

Buchdruckerei von Heinrich John, Halle a. S.

1906.

Meiner Mutter!



Inhaltsangabe.

Literaturangabe.

a) Texte.

Chr. Grein: Bibliothek der ags. Poesie. Göttingen 1857—1864.
R. Morris: **Genesis and Exodus.** E. E. T. S. 7. Ld. 1864.
F. Madden: **Layamons Brut.** Ld. 1847.
Wissmann: **King Horn.** Strassbg. 1881.
Dazu: Wissmann: King Horn. Untersuchungen. 1876 ib.
Caro: **Horn Childe and Maiden Rimnild.** Engl. Studien XII. 323.
Michel: **Horn et Riemenhild,** recueil de ce qui reste des poèmes relatifs à leurs aventures. Paris 1847.
Brede und Stengel: Das anglonormannische Lied von **King Horn.** Ausg. u. Abhdlg. zur rom. Phil. VIII. Marbg. 1883.
W. W. Skeat: **Havelok the Dane.** E. E. T. S. Extra Series 4. Ld. 1867.
Th. Wright: Geoffrey Gaimar. Ld. 1850. Im Appendix pag. 3.: **Lai d'Haveloc** le Danois.
Julius Zupitza: **Guy of Warwick.** E. E. T. S. Extra Series XXV. XXVI. XXXXII. XXXXIX. und XXXXXIX. Ld. 1875/76.
Eug. Kölbing: **Beues of Hamtoun.** E. E. T. S. Extra Series 46, 65.
W. W. Skeat: **William of Palerne.** E. E. T. S. Extra Series 1. Ld. 1867
Herrtage: **Roland.** E. E. T. S. Extra Series No. 35, pag. 107. Ld. 1880.
Ib. pag. 1. **The Sege of Melaine.**
Ders. E. E. T. S. Extra Series 39. Ld. 1882. pag. 35. **Rouland and Vernagu.**
Furnivall: **Arthur.** E. E. T. S. 2. Ld. 1864, 1869.
Perry: **Morte Arthure.** E. E. T. S. No. 8. Ld. 1865.
Morris: **Sir Gawayn and the Grene Knight.** E. E. T. S. No. 4. 2 d. Ld. 1869.
Skeat: **Lancelot of the Laik.** Ld. 1870. E. E. T. S. No. 6 2 d
Ders.: **Joseph of Arimathie.** Ld. 1871. E. E. T. S. No. 44.
Ders.: Alexander and Dindymus. E. E. T. S. Extra Series 31.
Panton and Donaldson: The gest hystoriale of the **destruction of Troy.** (Troy-Book) E. E. T. S. 39 und 56. 1869 u. 1874.
Sarrazin: **Octavian.** Bd. III der ae. Bibl. hrsg. v. Kölbing. Heilbronn 1885.
Kölbing: **Amis and Amiloun.** ae. Bibl. Bd. I. Heilbronn 1884.
W. A. Wright: **Generydes.** E. E. T. S. 55, 70. 1873, 78.
Skett: **John Barbour's Bruce.** E. E. T. S. Extra Series 21, 55. Ld. 1870—89.

Gust. Lüdtke: The Erl of Tolous. Bd. III v. Zupitzas Sammlung engl. Denkmäler.

Oscar Zielke: Sir Orfeo. Breslau 1880.

Anm. Neuere Ausgaben wie die des Horn von J. Hall, Oxford Clarendon Press 1901 neben der Wissmannschen, oder die des Havelok von Holthausen in den Old and Middle English Texts Bd. I 1901 neben der Skeatschen, haben, wenn nicht erwähnt, entweder für die vorliegende Arbeit nichts Neues ergeben oder waren mir nicht zugänglich.

Die Citate aus Chaucer beziehen sich auf die Skeatsche Ausgabe: The Student's Chaucer. Oxford Clarendon Press 1897.

b) Literarische Hülfsmittel.

W. Henzen: Über die Träume in der altnordischen Sagalitteratur. Leipzig 1890. Diss.

E. Benezé: Das Traummotiv in der mittelhochdeutschen Dichtung. Halle, Diss. 1897.

R. Mentz: Die Träume in den altfranzösischen Karls- und Artusepen. Marbg. Diss. 1887.

Jakob Grimm: Deutsche Mythologie. 4. Aufl. Berlin 1875, 1878.

Gust. Körting: Grundriss der Geschichte der engl. Ltt. 3. Aufl. Münster 1899.

Rich. Wülker: Geschichte der engl. Ltt. Lpz. 1896.

G. Ellis: Specimens of Early English Metrical Romances. Ld. 1811.

M. Grein: Dichtungen der Angelsachsen. Gött. 1863.

Einleitung.

Über den Zweck und das Material der Arbeit.

Der Traum ist die Fortsetzung der Funktionen des menschlichen Hirns im Schlafe, unter Ausschaltung der regulierenden Tätigkeit des selbstbewussten Willens. Fragen wir uns nach dieser Definition, welchen Inhalt die in der englischen Dichtung bis auf Chaucer enthaltenen Träume haben könnten, so wird man ohne die Kenntnis des Materials gewiss vermuten, dass sich alle Gegenstände, Ereignisse und Ideen jener Zeiten in den Träumen wiederspiegeln. Um so erstaunter wird man sein, wenn man erfährt, dass die Dichter sich in der Wahl der Traumstoffe einer grossen Beschränkung unterworfen haben. Aus dem überreich ihnen zu Gebote stehenden Materiale haben sie nur einen ganz beschränkten Kreis für ihre Zwecke verwandt, und die in ihm beschlossenen Gegenstände sind solche, die fast alle in der alten germanischen Mythologie eine Rolle spielten. Diese Zähigkeit der Tradition ist seltsam und verdient Beachtung. Die alten Göttersagen, die aus dem wachen Bewusstsein durch einen neuen Glauben verdrängt wurden, üben im Traume auf den Menschen ihren alten Zauber aus. Diese Beobachtung durch Zusammentragung des Materials aus einer bestimmten Litteraturepoche genauer zu illustrieren, wäre vielleicht allein schon kein unnützes Unternehmen und es könnte dazu dienen, das von Grimm in seiner Mythologie so kurz behandelte Kapitel von den Träumen um manchen interessanten Zug zu bereichern. Wenn nun ausserdem das noch so dunkle Traumland durch einige Streiflichter etwas beleuchtet und das poetisch so wirksame Traummotiv ästhetisch betrachtet wird, dann bedarf die Arbeit wohl keiner weiteren Rechtfertigung. —

Nicht jeder Traum überhaupt soll betrachtet werden, sondern nur ein solcher, der als förderndes oder hemmendes Element einen integrierenden Bestandteil der Dichtung ausmacht. So kommen die besonders bei den me. Legenden so sehr beliebten Einkleidungen in die Form eines Traumes oder einer Vision natürlich für uns nicht in Betracht. Diejenigen Träume aber, die keine Beziehungen zur germanischen Götterwelt haben, werden trotzdem ihren Platz und ihre Besprechung finden, und bei ihnen wird es sich hauptsächlich darum handeln — falls sie überhaupt freies Produkt des Dichters sind — ihre Beziehungen zu Zeit und Ort der Dichtung zu beleuchten, oder ihre eigenmächtigen Abweichungen von den Quellen anzuzeigen.

Das Material dieser Arbeit entstammt zum weitaus grössten Teile jenen Versromanen der mittelenglischen Zeit, die entweder germanische Sagenstoffe oder solche aus dem Artuskreise verarbeiten. Die altenglische Dichtung konnte bei ihrem eigentümlichen Charakter keine grosse Ausbeute versprechen. Der Beôwulf verwendet das Traummotiv garnicht, die Bearbeitungen der Bücher des alten Testaments haben natürlich die Traumerzählungen der biblischen Bücher beibehalten und zwar ohne irgendwelche bedeutsamen Veränderungen. So Genesis 1745, 2166, 2304, 2637; Daniel 110, 496. — Im Andreas 865 ist das Bild raubender Adler in dem Traume der Reisebegleiter des Andreas den vielen Träumen von Adlern aus der späteren Zeit einigermassen ähnlich. Legendarisch ist der Traum Kaiser Konstantins Elene 70, — Die Einkleidung des Traumgesichts vom Kreuz in die Form einer Vision kann nicht in Betracht kommen und so bleibt als einziger selbständiger Traum der ganzen altenglischen Dichtung für uns nur der Traum des Wanderers (41) übrig, in dem diesem die Bilder entschwundener besserer Zeiten erscheinen.

Je mehr in der mittelenglischen Zeit der romantische Geist in der Dichtung überwuchert, umsomehr verliert sich der Traum in den Denkmälern. Die Sucht Wunderbares zu hören nimmt so überhand, dass das Publikum mit der relativen Wahrheit des Traumes nicht mehr zufrieden ist und die minstrels veranlasst, ihnen die seltsamsten Dinge als greifbare Wirklichkeit vorzusetzen. Diese Dichtungen romanischen Geistes mit ihrer schillernden Fülle von Kämpfen, Turnieren und galanten Abenteuern

haben keinen Platz mehr für ahnungsreiche Träume, durch die der Germane sich in eine geheimnisvolle Verbindung mit der Götter- und Geisterwelt versetzt glaubte.

Die Romanen haben für den Begriff des träumens das persönliche somniare weitergebildet und so den Traum einen Ausfluss des Schlafenden sein lassen, während die germanische Auffassung ihn durch unpersönliche Verba als etwas Objektives bezeichnet, das von aussen an den Schlafenden herankommt (Beispiele fürs Ahd. und Mhd. bei Benezé l. c. 15. u. 16.). Dieser letzteren bedeutsameren Auffassung schliesst sich auch der me. Wortgebrauch an: Für „Träumen“ finden wir him met oder him thoughte; für „Traum“ begegnen die Ausdrücke sweven oder meting. Das Wort meting entspricht wie him met genau der schon angedeuteten germanischen Auffassung des Traumes. Allerdings kommt bei Orrm 1047 einmal meted im Sinne von „bemalt“ vor und so kann meting auch „Bild“ bedeuten, aber mir scheint diese Bedeutung erst aus dem Begriffe des Traumbildes abgeleitet zu sein. Das Wort sweven (vgl. nhd. schweben!) aber ist der Ausfluss jener ebenfalls germanischen Auffassung, nach der die Seele den Leib verlässt, um allein ein „meting“ zu haben.

Eine Zusammenstellung der Etymologieen und Verwandtschaften aller indogermanischen Bezeichnungen für den Begriff „Traum“ giebt Henzen am angeführten Orte Seite 11—16. Daselbst auch Litteratur und Vermutungen zu dem me. Worte dreem ne. dream, das Henzen entgegen anderen Ansichten (z. B. Skeat) doch zu dem ae. drêam = Jubel stellt.

Ein Wort zur Rechtfertigung der gewählten Disposition. Bei der Gruppierung eines mannigfaltigen Stoffes nach einem bestimmten Gesichtspunkte handelt es sich zunächst um die genaue Festlegung sämtlicher Beziehungen, in die dieser eintreten kann.

Der Traum nun und seine poetische Verwendung in einer bestimmten Litteraturepoche stehen in Wechselbeziehungen zum Dichter, Dichtwerk und zum Publikum. — Der Dichter verleiht nur den allgemeinen Anschauungen seiner Zeit einen mehr oder weniger klaren Ausdruck, und so kommen er und das Publikum zugleich bei der Frage nach der Auffassung des Traumes in Betracht. Er darf aber, wie nicht vom Volke, so nicht von

seinem Werke getrennt werden: Die Art, wie der Traum vom Dichter im Dichtwerke verwandt wird, zeigt uns den Traum als Kunstmittel. Haben wir dann noch den Traum selbst einer genaueren Betrachtung unterzogen, so haben wir schon sämtliche Kombinationen erschöpft.

Dem Traume bei Chaucer wurde ein besonderes Kapitel gewidmet, damit sich dieser bedeutendste Dichter der me. Zeit nicht unter der Menge des Materials verlöre.

Kapitel I.

Der Traum in der englischen Litteratur vor Chaucer.

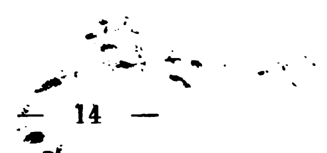
Erster Teil.

Dichtung, Traum und Publikum: Die Auffassung des Traumes.

1. Die germanische Auffassung.

Die Betrachtung der sprachlichen Ausdrucksformen für die Tätigkeit des Träumens zeigte uns bereits zwei verschiedene Auffassungen, die sich weder ausschliessen noch widersprechen. Nach der einen tritt der Traum als etwas Fremdes an den Schlafenden heran, nach der anderen verlässt die Seele den Leib auf kurze Zeit, um ihr Traumabenteuer wirklich zu erleben. Die erste ist wohl die ursprünglichere: Ratlos steht der Mensch Erscheinungen aus einer fremden Welt gegenüber, während die andere doch eine Art von Erklärungsversuch enthält. Sofern die in den Denkmälern enthaltenen Träume überhaupt Andeutungen über die Auffassung ihrer Herkunft haben oder Rückschlüsse darauf erlauben, treten sie als etwas Objektives von aussen an den Schlafenden heran. Diejenigen von ihnen, welche auf altes Sagengut zurückgehen, deuten fast immer Unheil an. „Sie sind dem nächtlichen Dunkel entstiegen, von Hel emporgesandt“ (Benezé: S. 56; mit Belegen aus der mhd. Ltt.).

Im Horn träumt Riemenhild (670 ff.) von einem Fische, der ihrem Netze entrinnt: Sie wird den Geliebten für lange Zeit verlieren. Später träumt dem Horn selbst von einem Unglück, das seine Geliebte betroffen.



þat niȝt Horn gan swete
and heuie for to mete
of Rymenhild his make
into schupe was itake. —
þe schup bigan to blenche
his lemman scholde adrenche.
Rimnild wiþ hire honde
wolde up to londe
Fikenild azen hire pelte
wiþ his swerdes hilte. (1440—1445).

Im Beues of Hamtoun träumt der Oheim des Helden zweimal von Todesnot des Beues (3841—3850 und 4039). König Arthur wird durch Träume von dem Einfalle eines Riesen in sein Land und von seinem nahen Tode in Kenntnis gesetzt. (Morte Arthur 760—805 und 3232—3391). Im Lanzelot 365 und 375 träumt derselbe König, dass ihm zunächst seine Haupthaare und dann seine Eingeweide ausfallen. Diese Träume bedeuten so grosses Unheil, dass sich die versammelten Bischöfe nicht getrauen die Deutung zu sagen und erst nach langem Zögern sie endlich vorbringen. — Kaiser Diocletian sieht seine Gattin Beulybon, wie sie von zwei wilden Bären zerrissen wird (Erl of Tolous LXVIII.):

In hys slep a swevyn he mett
The story tells us soo.
Hym þoght þer come two wylde bers
And hys wyfe all toters,
And rofe hur body in twoo;

Auch im Octavian (195—202) ist es ein böser Traum, der der Kaiserin Florence ihr und ihrer Kinder Unglück vorausverkündet.

Wird eine milde Warnung durch den Traum gesandt, treten dem Schlafenden liebliche Bilder vor die Seele, dann haben wir es entweder mit Träumen christlicher oder solchen satirischer Auffassung zu tun.

Die germanische Verwendung und Auffassung des Traumes ist eine ernste, düstere und entspricht vollkommen jener fatalistischen Weltanschauung unserer Ahnen, die es auch veranlasst hat, dass in den Dichtungen alle bösen Träume mit unerbitt-

licher Konsequenz Punkt für Punkt in Erfüllung gehen mussten. So ist es im Mhd. und Altnordischen: „Nur geringe Modifikationen lassen die Träume zu, besonders nach der schlimmen Seite hin", (Benezé 54). „Alle Träume in der an. Ltt. treffen bis auf Einzelheiten ein. Es sind Vorbilder der Zukunft, von denen diese in keinem Punkte abzuweichen die Freiheit hat" (Henzen 24).

Nur ein einziges Beispiel für jene Träume, die die Seele losgelöst vom Leibe wirklich erlebt, ist in der me. Dichtung erhalten, nämlich im Guy of Warwick 9084 ff. — Die beiden Ritter Guy und Tyrry treffen sich auf der Pilgerfahrt, ohne dass Tyrry den Freund in der Pilgertracht wiedererkennt. Ermüdet schläft er ein, und mit grossem Staunen sieht Guy ein weisses Tier, ähnlich einem Hermelin, aus seinem Munde kommen, in eine Höhle des benachbarten Hügels schlüpfen und nach einiger Zeit zurückkehren, um wieder in Tyrrys Munde zu verschwinden. Dieser erwacht und erzählt folgenden Traum:

Me þoght, y was on a hylle gone
And y fonde þare a roche of stone:
Full hyt was of golde redde
And there lay a dragon dedde.
A bryght swyrde be hym lay:
Ther ys none bettur in þe worlde þis day.

(9099—9105). Die beiden gehen in die Höhle hinein und finden Schatz, Drachen und Schwert, wie es der Traum angedeutet hatte. — In der deutschen Dichtung und Sage entläuft „aus entzückten, schlafenden Menschen oft die Seele in Gestalt einer Schlange, eines Wiesels, einer Maus" (Grimm: Myth. 692).

---

2. Die christliche Auffassung.

Es ist darauf hinzuweisen, dass die im vorigen Abschnitte namhaft gemachten Träume nicht ausschliesslich germanisch-heidnische Anschauungen tragen, sondern oft mit christlichen Elementen durchsetzt sind, und dass auch die in diesem Abschnitte zu behandelnden Träume aus christlicher Sphäre manche alten mythischen Züge tragen können, wie denn überhaupt das, was die Wissenschaft zum Zwecke besserer Übersicht auseinander-

reisst, in der Wirklichkeit meist friedlich und untrennbar miteinander verknüpft ist; — eine Tatsache, die man sich wohl vor Augen zu halten hat, wenn man nicht falsche Urteile bilden will. —

Die düstern und unheilbedeutenden Träume germanischen Ursprungs werden durch lichtvollere verdrängt. Sie steigen nicht als die vorauseilenden Schatten kommenden Unglücks aus dem Dunkel der Unterwelt empor, sondern werden von dem liebenden Vater seinen Menschenkindern zum Troste und zur Warnung gesandt.

Oft sind es beschwingte Engel, die seine Aufträge übermitteln. Bei der späteren Betrachtung des Inhaltes der Träume werden wir sehen, dass sich die alten Formen und Symbole zum grössten Teile erhalten, hier handelt es sich nur um die Frage des Ursprungs. Über diesen kann dann kein Zweifel walten, wenn Kreuz, Kelch oder andere christliche Symbole im Traumbilde erscheinen.

Im Havelok (1248—1272) teilt ein Engel der träumenden Königstochter Goldborough, die einem niederen thral angetraut zu sein glaubt, mit, dass ihr junger Gatte königlicher Abstammung sei, nachdem sie selber auf seiner nackten Schulter das Zeichen des Kreuzes erblickt hat. Dem rein germanischen Stoffe der Haveloksage hat dieser christliche Zug sicher gefehlt, wie die französische Fassung beweist, die Thomas Wright im Appendix seiner Ausgabe der Chronik Gaimars abdruckt. Es handelt sich in dem Gedichte darum, die erwachende Neigung Goldboroughs zu ihrem vermeintlich unebenbürtigen Gatten zu motivieren. Zu diesem Zwecke lässt der französische Dichter Argentille (d. h. Goldborough) einen Traum träumen, durch den ihr dessen königliche Abstammung offenbar wird, — einen Traum, dessen durchaus germanische Form vor dem christlichen des englischen Bearbeiters desselben Stoffes untrügliche Zeichen höheren Alters trägt, wie wir später sehen werden. Dort ist (397—435) weder von einem Engel noch von dem Kreuzzeichen die Rede, und nur ein glänzender Schein um das Haupt ihres Gatten lässt Argentille wie den Fischer Grim in der Hornsage vermuten, dass dieser königlichen Geschlechtes ist. — Dem Traume Arthurs im Lanzelot, dessen Ursprung aus altheidnischen Anschauungen wir

oben feststellten, wird im weiteren Verlaufe des Gedichtes eine Lösung gegeben, die durchaus christlich-mystischen Inhalts ist. (517—522 und besonders die Deutung dieser Lösung 2012—2130.)

Der flüchtige Besitzer der vom Sultan Arabas eroberten Stadt Mailand, Alantyne, wird durch eine Engelsbotschaft im Traume in dem Entschlusse bestärkt, trotz grosser Versprechungen nicht seinen Glauben zu verleugnen (Sege of Melayne 92—97); in derselben Nacht hat Karl der Grosse einen Traum, in dem ihm im Namen Christi durch einen Engel ein Schwert und der Auftrag zur Unterstützung Alantynes überbracht wird. (111 ff.)

Die vielen übrigen Träume christlicher Auffassung werden weiter unten bei der Einzelbesprechung des Inhaltes, Zweckes etc. der Träume Erwähnung finden; hier ist nur darauf hinzuweisen, dass sie als von Gott oder Christus ausgehend gedacht werden und Zwecken des christlichen Glaubens dienen.

Sie zeigen nicht mehr die starre Unerbittlichkeit der Träume heidnischer Auffassung: Wenn der von Gott gesandte Befehl ausgeführt, wenn ein neues, besseres Leben begonnen wird, dann können die bösen Träume ein blosses Mittel väterlicher W a r n u n g sein. Die schon oben erwähnten beiden Träume Arthurs im Lanzelot (365 und 375) bedeuten, dass er alle irdischen Ehren verlieren wird; aber er k a n n das Unheil vermeiden:

Thar is no thing, sal sucur you reskew,
Your worldly honore nedis most adew,
But throuch the watry lyone and ek fyne,
On throuch the liche and ek the wattir syne
And throuch the conseill of the flour; god wot
What this shude mēn, for mor therof ne not.

(517—522.) Als nun der König schon hart bedrängt ist, da erscheint ein Geistlicher und legt ihm jenes Wort vom Wasserlöven, Arzt und der Blume aus. Der Wasserlöve ist ein Symbol für Gott und Christus, die beide wegen des getrübten Wassers menschlicher Wankelmütigkeit (!) nicht in ihrer vollen Klarheit erschaut werden können, der Arzt ist Gott Vater und die Blume die Jungfrau Maria. Zu ihnen aufblickend soll Arthur die vielen Ungerechtigkeiten gegen sein Volk durch eine gerechte Regierung wieder gut machen, dann kann er die schmähliche Unterwerfung durch den Heiden Galiot vermeiden. (2012—2130.) Arthur lässt sich

belehren, und nach einem einjährigen Waffenstillstande, während dessen er manches alte Unrecht wieder gut macht, besiegt er mit Lanzelots Hilfe seinen Widersacher. —

— Ein Engel teilt den beiden Freunden gleichzeitig mit, dass Amis mit dem Blute seiner beiden Kinder den geliebten Amiloun vom Aussatze heilen könne. (Amis and Amiloun. Ellis: III. 425.) Auch hier im Traum eine Botschaft Gottes, die durch menschliche Schuld verwirkte Strafe aufheben soll. —

Bei den Bearbeitungen der Bücher des alten Testaments hatten die ae. Dichter die Träume bestehen lassen, wie sie die biblischen Bücher ihnen lieferten (vergl. die Einl.). Dagegen kleidet der Dichter der me. Genesis und Exodus die Offenbarungen Gottes an Abraham nicht in die Traumform ein:

þo herde abraham steuene fro gode
Newe tiding and selkuþ bode. (1285.)

Der Traum Jakobs von der Himmelsleiter entspricht genau 1. Mose 28, 12 (1604—1616), ebenso der Traum des Mundschenken (2050) 1. Mose 40, 9, des Bäckers 1. Mose 40, 16 und der Traum Pharaos von den fetten und mageren Kühen dem biblischen Berichte 1. Mose 41, 1—7.

---

3. Die zweifelnde oder scherzende Auffassung.

„You may be an undigested bit of beef, a blot of mustard, a crumb of cheese, a fragment of an underdone potato," sagt Scrooge in Dickens Christmas Carol zu Marleys Geist, an dessen Wirklichkeit er nicht glauben will. Ein ähnlicher Skeptizismus den Traumerscheinungen gegenüber ist in den me. Dichtungen durchaus nicht unbekannt, er steigert sich oft zum Spotte oder zur Ironie. Die älteren Dichter dieser Periode freilich glauben noch ernstlich an ihre Bedeutsamkeit, aber die späteren „aufgeklärten" minstrels höfischer Bildung sind zum Teil anderer Ansicht.

Im William of Palerne glaubt der Held des Stückes (2314) nicht, dass ein böser Traum seiner mit ihm entflohenen Geliebten Melior wirklich etwas Schlimmes zu bedeuten habe. Wohl geht dieser Traum im weiteren Verlaufe der Dichtung in Erfüllung,

aber wir dürfen deshalb doch den Dichter nicht als einen Vertreter jener Richtung ansehen, die den Traum wirklich als ein Vorzeichen der Zukunft auffassen, das zeigt die scherzende Art, mit der er einen anderen Traum auffasst. (658—677.)

Im Lanzelot ist es die Königin, die Arthurs Traum keine Bedeutung beilegt:

To dremys, Sir, shuld no man have respect,
For thei ben thingis weyn, of non affect, (382)

Auch ein clerk, den Arthur am anderen Tage befragt, ist derselben Ansicht. (388.) — Hektor lässt sich durch den Traum seiner Gattin Andromache (TroyeBook 8433) nicht abhalten in den Kampf zu ziehen. — John Barbour, der Dichter des Bruce, hat auch keine grosse Meinung von der Bedeutung der Träume. Sie stammen sehr oft von boshaften Geistern und sind dann stets zweideutig. (IV. 232—300.)

Mit schalkhafter Satire schildert der Dichter des William of Palerne den Traum seines Helden von der schönen Königstochter Melior. (658—677.) Er sieht diese an sein Bett kommen und ihn um seine Liebe anflehen. Sie ist so schön und lieblich, dass er sie in seine Arme schliessen will, aber er fasst nur sein Kopfkissen, das er in heisser Liebesglut umschlingt und gar manches Mal küsst.

þat puluere clept he curteisly and kust it ful ofte
And made þerwiþ þe most merþe, þat ani man schold.

Gerade dieser Dichter, der das Traummotiv teilweise mit den alten Bildern recht oft verwertet, steht nicht unter dem Banne einer poetischen Tradition, sondern er benutzt es nach Willkür; wenn es ihm gelegen kommt natürlich auch in der alten epischen Art.

In den sevyn sages erzählt Maxentius in scherzhafter Weise die Geschichte eines Ritters und einer Dame, die sich durch je einen Traum kennen lernen und ineinander verlieben. (Ellis: III. 80.) Die Quelle dieser Erzählung ist eine romanische.

Der schlimmste Zweifel an der Bedeutsamkeit des Traumes ist der, wenn ein Dichter, nicht zufrieden damit, dass er seine Wahrheit dadurch anzeigt, dass er ihn in Erfüllung gehen lässt, auch noch seine Wirklichkeit durch hiterlassene Zeichen beweisen will. Dies plumpe Mittel hat gewiss selbst in dem wunder-

gläubigen Mittelalter meist seinen Zweck verfehlt, denn wenn fast jeder von einem Traume berichten konnte, der auf die Zukunft hingedeutet hatte, so gab es keinen einzigen, der nach dem Erwachen den Gegenstand neben sich im Bette gefunden hätte, von dem er vorher träumte. In the Sege of Melayne ist es anders. Da soll das Schwert, das Karl im Traume überbracht wird (113) und das er beim Erwachen wirklich vorfindet, den Glauben an die Bedeutsamkeit des Traumes stärken; aber es hat vielleicht oft genug nur berechtigtes Kopfschütteln erregt.

Zweiter Teil.

Dichtung, Traum und Dichter:

Der Traum als Kunstmittel.

In Anbetracht der oft gewaltigen Ausdehnung der me. Dichtungen und der Fülle des in ihnen bearbeiteten Materiales wird das Traummotiv verhältnismässig selten verwandt. Dasjenige Gedicht, welches es am häufigsten verwertet, William of Palerne, hat es viermal gebraucht. (658, 2298, 2870 und 3105.) Es herrscht eine gewisse Scheu, die Schatten der Unterwelt mutwillig oder zu belanglosen Zwecken heraufzubeschwören; nur in wichtigen Angelegenheiten oder bei grosser Not der Helden wird geträumt.

---

1. Stimmungsbild.

Der ursprüngliche Zweck der Träume in der Dichtung war wohl der, durch symbolische Bilder oder Vorgänge die Gegenwart mit der Zukunft des Helden in Verbindung zu setzen. Es konnte dabei die Absicht zugrunde liegen, die Spannung der Hörer zu steigern. Hierbei muss man aber die damaligen Verhältnisse in Betracht ziehen, zum wenigsten die jener älteren

Zeit, als noch nicht die massenhaften romantischen Stoffe französischen Ursprungs England litterarisch erobert hatten. Vorher wäre es ein vergebliches und unnützes Unternehmen gewesen, die Spannung der Hörer steigern zu wollen, denen zum weitaus grössten Teile die Geschichte Horns, Haveloks oder anderer Volkslieblinge schon längst bekannt war. Es kann also nur die Absicht vorgelegen haben, für das kommende Ereignis Stimmung zu machen. So haben die Träume in den älteren Dichtungen weit mehr eine stilistische Bedeutung als einen poetischen Zweck. Dem Scôp schwebt sein ganzer Stoff greifbar deutlich vor Augen, nur mit Mühe drängt er seine Fülle zurück, nur mit Mühe zügelt er den Strom seiner Rede und nicht selten entschlüpft ihm ein Wort, das, ohne recht in die gegenwärtige Handlung hineinzupassen, ein ahnungsvolles Licht auf das Kommende wirft. Man sehe daraufhin einmal den Beôwulf durch und man wird fast auf jeder Seite einen Beweis für diese Behauptung finden. Die Benutzung von Träumen dieser Art entspricht genau dem sprunghaften Stile des germanischen Epos, und es ist kein Zufall, dass gerade die Dichtungen, die alte epische Stoffe verarbeiten, dieses epische Ausdrucksmittel lediglich dazu gebrauchen, für das Kommende Stimmung zu machen. Im Horn (670 ff.) geht der Held des Gedichtes zum Frauengemache, um seine Liebste Riemenhild zu sehen und er findet sie tränenüberströmt. Teilnahmsvoll fragt er: „Whi wepestu so sore?“ und sie erzählt ihm von einem Traume, den sie in der Nacht gehabt hat: Sie ist ausgeritten zum Fischen und hat ihr Netz in einem See ausgeworfen. Beim ersten Zuge zerreisst ihr ein prächtiger Fisch dessen Maschen:

Ihc wene, ihc schal forleose,
þe fiss þat ihc wolde cheose.

Ohne über den Verlauf der Handlung im geringsten im Unklaren zu lassen, könnte man diesen Traum fortlassen und gleich von dem Verrate Fykenhilds erzählen. Anders ist es bei den Träumen späterer Dichtungen, die ganz anderen Zwecken als lediglich solchen des Ausdrucks dienen und daher auch nicht aus der Erzählung herausgeschnitten gedacht werden können.

Auch der Traum im Morte Arthur (760—805) und der in dem Rolandfragmente des Lansdowne Ms 338 (Zeile 84 u. 93 ff.)

dienen, wie der Riemenhilds im Horn, nur einem stilistischen Zwecke und können, ohne den Gang der Handlung zu unterbrechen, fortgelassen werden.

Die älteren Romanzen waren für den mündlichen Vortrag bestimmt. Man durfte das Gedächtnis der Hörer nicht auf eine allzugrosse Probe stellen und so geht der Traum dem Ereignisse auf welches er hindeutet meist kurz voraus, damit seine Einzelheiten nicht vor seiner Erfüllung dem Gedächtnisse entschwinden.

Manchmal giebt ein der Handlung vorausgeschickter Traum den Grundton an, auf den die Erzählung gestimmt ist. Jener oben erwähnte Traum Riemenhilds enthüllt eigentlich das ganze Thema des Romans: Trennung der Liebenden. Er erinnert auch in dieser Hinsicht an jenen Traum Kriemhilds im Nibelungenliede (Ausg. Lachmann 13),

Ez troumde Kriemhilde || in tugenden, der si pflac,
wie si einen valken wilden || züge manegen tac,
den ir zwên arn erkrummen, || daz si daz muoste sehen!
ir enkunde in dirre werlde || nimmer leider sîn geschehen.

der lange vor dem Tode Siegfrieds die Hörer an dessen ihnen wohlbekanntes Ende erinnert. Bedeutsam ist auch in dieser Hinsicht der Umstand, dass der genannte Traum eigentlich den ganzen King Horn durchzieht oder beherrscht, da mehrfach wieder auf ihn angespielt wird. Wenn Horn auf den Bericht des Traumes (684) antwortet:

ne schal ihc þe beswike
ne do þat þe mislike,

dann versteht er mit Riemenhild unter dem entschwindenden Fische sich selber. Seltsamerweise giebt er (700) dem Traume später eine andere Deutung, gänzlich verschieden von seiner ersten:

þe fiss þat brak þi seine
ywis hit is sum bleine
þat schal don us tene.

Nun ist unter der Gestalt des Fisches der verräterische Fykenhild verstanden und nur dem zerrissenen Netze können die Tränen der Dame gelten. Diese Verwirrung ganz zu lösen dürfte unmöglich sein, jedenfalls scheint in irgend einer Fassung der Volkssage das Netz in einem Traume Riemenhilds eine Rolle ge-

spielt zu haben, darauf deuten die beiden anderen erhaltenen Fassungen der Sage hin, in denen es bei der Erkennungsszene zwischen dem verkleideten Horn und seiner Gattin als Mittel der Erkennung verwandt wird. Wenn im Roman de Horn 4005 Horn sagt:

Si ele pesçuns ad pris, james n'averra m'amur
E si unkore est sanz ec, dunc en erc porteur.

oder in Horn Chielde 929:

. . . . Y sett a nett o time:
Ʒif ani fische is taken þerinne
Of al þis seven ȝere,
No schal it neuer more be mine
— — — — — — — — —
And ȝif it haþ ytaken nouȝt
I schal it loue in hertþouȝt.

so muss er auf einen Gegenstand anspielen, der ihnen beiden bekannt ist, sonst wäre diese Erzählung an dieser Stelle unsinnig. Nur die Überarbeiter haben diesen Zusammenhang vergessen. Hier ist das Fortbestehen der Liebe Horns davon abhängig gemacht, dass er keinen Fisch im Netze finde. Dahingegen heisst es im King Horn 1160:

ihc am icume to loke
if eni fiss hit toke
if eni fiss is þerinne
þerof þu schalt winne.

und trotzdem 745:

nu hauest þu þi sweuening.
þe fiss þat þi net rente,
fram þe he me sente

wo unter dem Fische wieder der Feind verstanden ist und das Netz als Symbol ehelicher Liebe und Vereinigung steht. In diesem Sinne muss es in einem Traume vorgekommen sein, denn die knappe Ausdrucksweise dieser Versromane gestattet sonst keine Gleichnisse. Diese zwei verschiedenen Träume wurden ohne recht verstanden zu werden miteinander verschmolzen, daher die Verwirrung, welche die Verfasser der beiden französischen Fassungen der Hornsage in der Oxforder und Cambridger Handschrift einfach dadurch lösten, dass sie für den Fisch das beliebte

Bild des Falken einsetzten. (Brede und Stengel 729—738.) Hierzu kann man den weitverzweigten Stammbaum der Hornsage vergleichen, den Caro in seiner Ausgabe von Horn Chielde S. 334 aufstellt.

Auch der Traum Florences im Octavian (195—200) soll nur für das bevorstehende Ereignis Stimmung machen, denn er steht zur Handlung selbst in keinerlei Beziehung, ebensowenig wie der Warnungstraum Meliors im William of Palerne. Denn was für einen Einfluss hat es auf die Handlung, wenn Melior (2298—2313) einen unheilverheissenden Traum hat, in welchem sie im Gleichnisse das vollendet sieht, was bereits im Anzuge, also unabwendbar ist? In derselben Weise lässt der Dichter desselben Gedichtes noch zweimal seine Hörer einen Blick in die Zukunft seiner Helden tun. (2870 und 2916.) Im letztgenannten Traume sieht Williams Mutter voraus, dass Sohn und Tochter über Rom beziehungsweise Spanien herrschen werden. Ähnlich ist der zweite Traum Tyrrys im Guy of Warwick (9104—9108) verwandt, der im Gegensatze zu dem ersten Traume desselben Tages in keiner Weise Beziehung zur eigentlichen Handlung hat.

---

2. Verwendung des Traumes zur Verbindung getrennter Handlungen.

Wir haben oben festgestellt, dass meistens nur in äusserster Notlage die Helden träumen. Wir können jetzt hinzufügen, dass der Dichter selber nur in äusserster eigener Bedrängnis träumen lässt. In solcher Bedrängnis steckt er, wenn er zwei nebeneinander herlaufende Handlungen soweit voneinander entfernt hat, dass nur ein gewaltsames Mittel sie wieder zusammenbringen kann. Dazu ist der Traum sehr geeignet. Für die durch den Schlaf freigewordene Seele gelten die Schranken von Raum und Zeit nicht, leichtlich kann sie von England in kurzer Zeit hinüberfliegen zum Morgenlande und Freunde miteinander in Verbindung setzen, die sich in kühner Abenteuerlust allzuweit voneinander entfernt haben und sich doch gegenseitig gebrauchen. So spielen sie hier eine ähnliche Rolle, wie sie Boten und Kammerzofen in der klassischen französischen Tragödie spielen.

Da schmachtet Riemenhild im Lande Westernesse in der Gefangenschaft des verhassten Fykenhild, der sie zu seiner Gattin machen will, aber fern von ihr ist ihr Beschützer Horn in Suddene, dem Lande seines Vaters. Ein Traum von schwerer Gefahr seines Weibes veranlasst ihn zur Rückkehr und so hilft dieser Riemenhild und — dem Dichter. (1440 - 1445.)

Wie kann sich die vornehme Königstochter Goldborough in die Sphäre des ihr gewaltsam angetrauten Havelok, der aus der Küche heraus in ihr Bette kommt, hineinleben? Ein Engel muss ihr im Traume erscheinen (1264), und weil die Angelegenheit doch eine einigermassen schwierige ist, muss Havelok selber in derselben Nacht zwei Träume haben, diese seinem jungen Weibe erzählen und es so überzeugen, dass es einem Königssohne vermählt ist. (1280 und 1304.)

Nur ein Traum kann die römische Kaisertochter Melior mit einem armen Findling zusammenbringen (William of Palerne 658 - 677), nur ein Traum den von Dänen bedrängten König Athelstan veranlassen, den in das Gewand eines armen Pilgers gehüllten Guy im Morgengrauen um Hilfe zu bitten! (Guy of Warwick 10076.)

Nur der Traum verbindet das Menschenleben mit dem Feenreiche. Träumend findet Orfeo (400) seine Gattin Heurodis mit den vielen anderen Menschen, die der Feenkönig geraubt, nur durch seinen Willen erwachen sie und schweifen in luftigen Zügen durchs Land. Schlafend wird Heurodis geraubt und im Traum wird ihr diese Entführung angekündigt. (55—80.)

Wie kommt der englische Kronprinz Richard zu der schönen Tochter des Königs von Antiochien? Ein Traum hat ihren Vater und sie zu ihrer seltsamen Fahrt veranlasst, auf der sie den Freiwerbern König Heinrichs für seinen Sohn begegnen. (Richard Coeur de Lion. Ellis II. 188.)

Zweimal verlässt im Beues of Hamtoun (3841 und 4039) Saber England, um seinem auf Abenteuer umherschweifenden Neffen zu helfen, beidemal durch einen Traum bewogen sich von dem Weibe zu trennen, zu dem ihn nach seiner ersten Fahrt die Sehnsucht zurücktrieb. — Gerade hier sind die beiden Träume Sabers ein blosses technisches Mittel, die beiden Handlungen zu

verbinden; der Dichter giebt sich nicht die Mühe, in dem Traume das unter anderen Bildern anzukünden, was dem Helden zustossen soll, er begnügt sich damit zu erzählen, dass Saber träumt, Beues sei verwundet oder bedrängt, während es sich doch das eine Mal darum handelt, dass er dessen Weib Josia befreit, das andere Mal, dass er ihm das gestohlene Ross Arondel wiedergewinnen hilft.

Ähnlich ist der Traum Harrawdes im Guy of Warwick 3746—3752 benutzt, wo dieser dem arg von den Sarazenen bedrängten Freunde gerade noch zur rechten Zeit zur Hilfe kommt.

Wie der Traum das Menschenleben mit dem Himmel und seinen Boten, dem Elfenreiche und dessen Bewohnern in Verbindung bringt, so verbindet er auch die Lebenden mit den Toten. Die Verstorbenen erscheinen in den me. Träumen aber nicht so, wie sie uns wohl oft erscheinen, wenn unsere Seele unbekümmert um die entschwundene Zeit mit ihnen Zwiesprache hält wie einst als sie noch unter den Lebenden weilten: Ihnen haftet stets der Moderduft des Grabes an, dem sie entstiegen sind um zu warnen und zu belehren. Es ist dies keine seltsame Erscheinung. Die Träume müssen hier etwas motivieren, und eine blosse freundliche Zwiesprache mit Verstorbenen als wenn sie noch lebten, kann wohl ein Stimmungsbild liefern, aber nicht die Handlung fördern! Nun ist aber den Dichtungen jüngeren Datums jene Stimmungsmalerei nicht mehr eigen, bei ihnen nimmt das Stoffliche das ganze Interesse in Anspruch. In ihnen allein aber erscheinen Tote in ihrer leiblichen Gestalt im Traume, denn in den älteren Dichtungen epischen Charakters, die ja Stimmungsbilder haben, erscheinen Menschen stets unter der Gestalt von Tieren, nicht in ihrer eigenen. Nach heidnischer Anschauung fuhren die Seelen der Verstorbenen oft in Tiere (Grimm Myth. 915). Dem Christentume aber war solche Anschauung ein Greuel, und christlicher Ursprung ist bei den Träumen leicht nachzuweisen wo Tote erscheinen. So in einer eingeschobenen Episode von Rouland and Vernagu 392 ff. Dort hat ein Ritter, der im Sterben liegt, sein Pferd einem Bekannten mit der Bestimmung übergeben, den Erlös dafür den Armen zukommen zu lassen. Der ungetreue Verwalter aber verwendet das Geld zu seinem eigenen Nutzen als jener

verschieden ist. Da erscheint ihm eines Nachts die Gestalt des Spenders im Traume und kündet ihm an, dass er für seinen Geiz zur Hölle fahren werde. Morgens wird er dann von Teufeln fortgeschleppt, sein Leib wird weit entfernt später aufgefunden. In demselben Gedichte erscheint (175) der Apostel Jakobus Karl dem Grossen im Traume.

Im Morte Arthur (3225—3391) sieht Arthur im Traume die Gestalten Alexanders, Hectors, Caesars, Judas Maccabäus', Josuas und Davids, die vor ihm eine Weile auf dem Rade des Glückes sich halten, dann Karl den Grossen und Gottfried von Bouillon, die nach ihm für kurze Zeit auf dem darauf befindlichen Stuhle sitzen.

Wie hier in der me., so sind auch in der altnordischen Litteratur Traumerscheinungen von Toten selten. Kein Wunder: Die Träume sollen in die Zukunft weisen, dazu eignen sich die Schatten der Vergangenheit nicht allzu gut.

---

3. Der Traum als förderndes oder hemmendes Element der Handlung.

Die meisten der im vorigen Abschnitte erwähnten Träume, die dazu dienten, getrennte Handlungen miteinander zu verbinden, dienen natürlich auch gleichzeitig dazu, die Haupthandlung zu fördern.

Das Traummotiv zur Förderung der Handlung ist ein ziemlich plumper Kunstgriff, der an die Stelle der psychologischen Motivierung von innen heraus eine mechanische, äusserliche setzt. Es begegnen freilich auch Träume, die der Stimmung und dem Milieu der Handlung vortrefflich angepasst sind, die mit Notwendigkeit aus dem Charakter der Träumenden und der Lage der Dinge hervorgehen, aber sie sind verhältnismässig selten. Zu dieser Gruppe gehören die schon erwähnten Träume Haveloks und Goldboroughs (Havelok 1280—1312 und 1248 bis 1272) und der Traum Williams in William of Palerne (658 bis 677). In letzterem wird der Traum in einer schalkhaften und geschickten Weise benutzt, um die Liebenden einander anzunähern. Der Traum der Heurodis im Orfeo (55—80) macht

überhaupt die ganze Handlung erst möglich. Auch Alantynes Traum in the Sege of Melayne (92 ff.) ist durch die seelische Erregung des bedrängten Mannes gut motiviert und sein Inhalt spiegelt kaum etwas anderes wieder als die Gedanken, die der vertriebene Besitzer Mailands tagsüber gehabt haben mochte. Dass es hier ein Engel ist, der ihn veranlasst, Karl den Grossen um Hülfe anzugehen, darf natürlich kein Wunder nehmen, jedenfalls tut seine Botschaft nichts anderes, als einen gewiss schon erwogenen Plan zum Entschlusse reifen zu lassen. Nicht so geschickt ist der Traum Karls in der gleichen Dichtung vorbereitet, denn wie kommt dieser dazu, (111) von Alantyne zu träume? Gewiss hat dem Dichter der Gedanke vorgeschwebt, Karl wisse um die Not dessen von dem er träumt, denn wie könnte er ihm sonst so nahe sein, dass dieser, der doch auch noch mit den augenblicklich in dem eroberten Mailand sitzenden Sarazenen in Verbindung steht, den Hof des Kaisers in der kurzen Frist eines Vormittags erreichen kann? Leider hat er diese Voraussetzung seinen Hörern vorenthalten und so seinen Traum um vieles unwahrscheinlicher gemacht.

Zu diesen Träumen, die die Handlung nur tangieren anstatt in sie einzudringen, gehört die grössere Mehrzahl der hier aufzuführenden: Die alten Romanzendichter verfolgten einen ganz andern Zweck als den psychologischer Wahrheit. Ungeschickt ist in dieser Hinsicht der Traum Horns, (1440—1445) der ihn gerade zur rechten Zeit zu seiner bedrängten Gattin zurückruft, die er allzulange schon vernachlässigte; ebenso Guy of Warwick 3746—3752 und 9092—9104 und besonders die beiden schon früher aufgeführten, gänzlich äusserlichen Träume Sabers in Beues of Hamtoun 3841 und 4039, auch der Traum im Erl of Tolous LXVIII. Natürlich gehören auch die nach Art der Legenden benutzten Träume in Rouland and Vernagu (175 und 392) und in Amis und Amiloun (Ellis: Spez. III, 425) in diese Reihe.

Von einer grösseren technischen Geschicklichkeit zeugt es, wenn ein Dichter den Traum als retardierendes Element in der Handlung verwertet, denn dem rohen Erzähler kommt es nur darauf an, sich seines Stoffes zu entledigen, während der geschicktere an Hauptpunkten seine Helden zögern oder seine

Hörer einen Augenblick verweilen lässt. In dieser Hinsicht ist zunächst der nur kurz angedeutete Traum Gawayns in dem anmutigen Gedichte von Gawayn and the greene Knight zu nennen. Zweimal hat der Held bereits den Besuch seiner schönen Wirtin empfangen und zum dritten Male steht sie schöner als je vor seinem Bette. Aber er hat (1752) von dem bevorstehenden Abenteuer bei der grünen Kapelle geträumt und diese Erinnerung unterstützt ihn, fleischliche Begierde zu unterdrücken und sich mit drei Küssen zu begnügen. Derselbe Traum, der so eine verhängnisvolle Verwirrung verhütet, veranlasst Gawayn aber auch, zum Teil wenigstens, seinem Gastfreunde trotz anderer Verabredung nichts von dem unverwundbar machenden Gürtel zu sagen, den ihm seine schöne Wirtin schenkte, denn er hat ihm die drohende Gefahr gewiss recht lebhaft vor Augen gestellt. Im Octavian (195—202) hat der Dichter bereits den zürnenden Gatten mit gezogenem Schwerte an das Bette geführt, wo bei der ahnungslos schlummernden Kaiserin der arme Küchenbube liegt, da hält er gleichsam im Schlage den Arm des sich betrogen glaubenden Kaisers auf und erzählt von einem Traume Florences, in dem diese ihr Unglück voraussieht.

In dem Rolandfragmente des Lansdowne Ms. 338 kann der böse Traum Karls (84 und 93) nur einen kurzen Augenblick den von Gwynylon (Ganelon) ersonnenen Verrat aufhalten, schliesslich dient er nur dazu, das drohende Unheil unvermeidlich zu machen.

Die Träume, welche Stimmung malen sollen, halten, wenn auch nicht gerade die Handlung selbst, so doch stets deren Vortrag auf und gehören daher auch in dies Kapitel.

Dritter Teil.

Dichtung und Traum: Beschreibung und Inhalt der Träume.

1. Die träumenden Personen.

Den Germanen galt der Traum als eine göttliche Gabe, die nur Edlen zuteil ward: Ihr gänzliches Fehlen war sehr unheil-

bedeutend (Belege dazu bei Henzen S. 51). Spuren dieser Anschauung haben sich bis in die me. Litteratur hinein erhalten. Nur ein einziges Mal wird (im Rouland and Vernagu 392) von dem Traume eines unbedeutenden Mannes gesprochen, sonst wird keinem eine Offenbarung zuteil, der nicht mindestens ein Freund oder naher Verwandter des Helden ist. Am meisten träumen diese selbst, besonders Karl der Grosse und Arthur. Dass aber diese und die anderen Hauptheiden die Hauptmasse der Träume auf sich nehmen darf kein Wunder nehmen, denn es kann dies doch viel natürlicher darauf zurückgeführt werden, dass die Erzählung sich fast immer mit ihnen beschäftigt als darauf, dass sie edlen Stammes oder würdigen Geistes sind. Andere Anzeichen aber sprechen mit dafür, dass die germanische Wertschätzung des Traumes noch nicht ganz vergessen war. So träumen z. B. Heiden so gut wie nie. Die Träume des Paris und der Andromache im Troye Book (2379—2448 und 8433 ff.) sprechen hier nicht mit, denn wenn auch der erstere willkürlich erfunden ist, indem Paris die Apfelgeschichte nur träumt statt erlebt, so dürfen wir doch den edlen Trojaner nicht als Heiden betrachten. Das Troye Book hat keinen religiösen Standpunkt, und die griechischen Helden erschienen dem Mittelalter weit eher als Christen denn als Heiden. Von wirklichen Heiden ist nur da die Rede, wo sie mit Christen in Wechselbeziehung treten, und der Urtyp eines bösen Heiden, dem gegenüber der Christ sich roher benehmen darf als gegen einen Hund, ist der Muhamedaner. Ein Sarazen aber träumt nur ein einziges Mal in den durchgesehenen Dichtungen, das ist der Sultan im Generydes (6151 bis 6162), und hier hat der Traum keinerlei entscheidenden Einfluss auf die Handlung: der Heide sieht nur im Traume zwei ihm bekannte Ritter miteinander kämpfen. Sonst träumen nur noch zweimal Nichtchristen: Brut im Eingange von Layamons Brut und der König von Sarras im Joseph von Arimathia (181), beidemal aber dienen diese Träume dem Zwecke, diese Männer zu Christen zu machen. Dem im Wahne heidnischer Anschauungen befangenen Geiste werden keine göttlichen Offenbarungen zuteil, höchstens dann, wenn in ihm sich die Annäherung an die alleinige Wahrheit des Christentums schon angekündigt hat und es sich darum handelt, ihn darin zu fördern.

Andererseits aber werden gerade verkannte Kinder edlen Standes durch Träume als solche erkannt. Wie kommt der aus der Küche heraus mit Prinzessin Goldborough vermählte Havelok zu königlichen Träumen? — Er sieht sich auf einem hohen Berge Dänemarks stehen und das ganze Land mit seinen Armen umspannen (1288 ff.), dann sieht er sich in einem zweiten Traume (1304—1312) als Volksheerführer über die Salzsee nach England hinübersegeln:

And þat ich kom til engelond
Al closede it intil min hond;
And Goldeborw, y gaf it þe:
Deus! lemman, hwat may þis be? —

Das ist nicht der Traum eines Küchenjungen! Bestärkt durch eine eigene Erscheinung oder besser einen Traum, weiss jetzt Goldborough, dass Havelok ein Königskind ist.

Ähnlich erweist sich Florent, der Sohn Kaiser Octavians und seiner unschuldig verstossenen Gattin Florence als von edlem Geblüt. Ihm erscheint, trotzdem er für den Sohn eines Fleischers gehalten wird, die Mutter Gottes (Octavian 985) in eigener Person.[1])

Von Frauen träumen nur: Riemenhild, Goldborough, Melior im William of Palerne und ebenda Williams Mutter, Heurodis im Orfeo und Florence im Octavian. Alle sind edlen Standes, Mutter, Braut oder Gattin des Helden. Sie bringen der Wahrheit des Geträumten keinen Zweifel entgegen und täuschen sich in seiner wahren Bedeutung nicht.

2. Der Ort des Traumes.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die meisten Träume über deren Ort etwas gesagt ist, dort geträumt werden, wo man meistens zu schlafen pflegt: im Bette. Bevorzugt scheint das Ehebett zu sein; vielleicht spricht da jene alte Volksauffassung mit, die besonders dem Traume in der Hochzeitsnacht eine hohe Bedeutung beimisst, wie dies die drei Träume im Ein-

[1]) Sarrazin (Ausg. des Octavian, Einl. XXIII) glaubt, diese Traumerscheinung entstamme einer vom Dichter mitbenutzten lateinischen Quelle, die nicht erhalten ist.

gange des Havelok zeigen (vergl. Henzen 52). — Auch Saber im Beues of Hamtoun träumt in seinem ehelichen Bette, und so hat er seine kluge Gattin gleich zur Deutung seiner Träume in der Nähe.

Mehrfach kommen auch im Freien die Träume zu den Schlafenden. Der Dichter des Lanzelot (1 ff.) ist bei einer Wanderung draussen entschlafen und erhält in diesem Zustande den Auftrag zu seiner Dichtung. Im Freien träumen auch Heurodis im Orfeo und Tyrry im Guy of Warwick (9052).

Im Schiffe auf dem Wege von Rom nach der Normandie träumt Arthur (Morte Arthur 760), in einer Höhle Melior, die Gattin Williams of Palerne (2298).

---

3. Die Zeit des Traumes.

Die Zeit des Träumens ist natürlich in den meisten Fällen die Nacht. Gelegentlich wird erwähnt, dass die Traumerscheinung gegen Ende der Nacht gesehen wurde. Es liegt hier die Tatsache zugrunde, dass man sich eigentlich nur der Träume klar entsinnt, die man kurz vor dem Erwachen träumt, wo das Selbstbewusstsein schon allmählich zu erwachen beginnt, während man höchst wahrscheinlich die ganze Nacht träumt, nur dass wir dieser durch die notwendigen chemischen Zersetzungen im Gangliensysteme hervorgerufenen Bilder oder Vorstellungen uns nicht bewusst werden.

Öfter als zu vermuten wäre kommen Angaben über Träume am hellen Tage vor. Orfeos Gattin und der Dichter des Lanzelot träumen an einem Maienmorgen. Am hellen Tage träumen im Guy of Warwick die beiden Freunde des Helden, Harrawde (3746) und Tyrry (9084), und in der gleichen Tageszeit sieht Melior (Will. of Palerne 2298) die ihr und William drohende Gefahr im Traume voraus.

Dass nur in wichtigen Lebenslagen, meist nur in Kriegs- oder Liebessachen oder kurz vor dem Tode geträumt wird, wurde schon Seite 20 und 24 erwähnt.

Um die Bedeutsamkeit und Wirksamkeit seiner Träume zu erhöhen, gebraucht der Dichter oft mehrere für dieselbe Person

in derselben Zeit kurz hintereinander. So hat Havelok in seiner Hochzeitsnacht zwei Träume von fast gleichem Inhalte. Williams Mutter (Will. of Pal. 2870 und 2914), Guy of Warwicks Freund Tyrry (9042 und 9104) und Karl der Grosse (Rolandfragm. Lansdowne Ms. 338, Zeile 84 u. 93) haben dieselbe Zahl von Träumen hintereinander. Zweimal träumt Arthur im Lanzelot (365 u. 375) mit zwei Tagen Zwischenraum, während die Quelle dieses Gedichtes, der französische Prosaroman Lancelot du Lac, von 3 Träumen erzählt, zwischen denen nur je eine Nacht liegt (XXVIII. Einl. der Ausg.).

Im Rouland and Vernagu (142) hat Karl denselben Traum in derselben Nacht dreimal.

---

4. Inhalt der Träume.

a) Sinnliche Bilder.

1. Der Tiertraum.

Jene merkwürdige Stelle aus dem Guy of Warwick (9084), wo aus dem Munde des schlafenden Tyrry die Seele in der Gestalt eines Hermelins entschlüpft, um so ihren Traum zu erleben, hat uns schon einmal beschäftigt. In den deutschen Sagen sind ähnliche Erzählungen nicht selten (cfr. Grimm, Myth. 692), sie geben eigentümliche Belege für den Glauben der Germanen an die Seelenwanderung. Nicht ungebunden also kann die Seele umherschweifen, wenn sie den Leib verlassen hat, sondern sie muss Tiergestalt annehmen. Dies gilt nicht nur von denen, welche selbst träumen, sondern in noch weit höherem Masse von denen, die im Traume erscheinen. Lebende Menschen erscheinen meist unter der Gestalt gewisser Tiere im Traume, es ist, als bedürften sie einer neuen Hülle, um in der fremden Welt der Träume auftreten zu können. Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht ein Traum im William von Palerne, dessen Dichter so manche alten Sagenzüge — oft wunderlich entstellt — verwertet hat. Dort träumt Williams Mutter (2870) von zwei weissen Bären, die sich im weiteren Verlaufe des Traumes in einen Hirsch und eine Hinde verwandeln. Unter der Gestalt dieser Tiere sollen William und Melior, das junge Liebespaar, verstanden

werden. Es ist nun höchst seltsam, dass diese beiden nicht nur bildlich in der Haut dieser Tiere erscheinen, sondern sich wirklich in Bären- resp. Hirschfelle eingenäht haben. Nun fragt man aber mit Recht, ob denn zwei flüchtige Menschen weniger beachtet und schneller fortkommen können, wenn sie sich in Felle einnähen, als wenn sie statt auf vieren auf zwei Beinen gehen? Das Einnähen in die Häute weisser Bären ist ja noch einigermassen dadurch motiviert, dass die Liebenden unerkannt Rom verlassen müssen, aber sie bleiben in ihrer unbequemen Hülle, ja, als sie endlich die steifen Bärenfelle abgeworfen haben, nähen sie sich von frischem in Hirschfelle ein. Welches alte Verwandlungsmotiv der Dichter benutzt hat, lässt sich wohl kaum noch sagen, jedenfalls ist die Art seiner Darstellung merkwürdig: Ganz in Tiere wagt er die Liebenden nicht zu verwandeln, wie er den kastilischen Prinzen Alfons in einen Werwolf verwandelt hat, aber in ihre Felle müssen sie trotzdem. Weisse Bären spielen aber in der deutschen Mythologie eine besondere Rolle (Grimm, Myth. 556).

Wenn es schon einigermassen befremdlich ist, dass unter dem Einflusse des alten Seelenwanderungsglaubens die Traumerscheinungen vorzüglich Tiergestalt annehmen, so ist es noch merkwürdiger, dass bei weitem nicht alle Tiere hier in Betracht kommen. Wir werden sogleich sehen, dass Bär, Eber, Wolf und Adler eigentlich ausschliesslich Hauptrollen im Traume spielen. Diese Tiere aber waren den Göttern geheiligt. Der Bär, der König der Tiere des Waldes, und der Adler, der König der Lüfte, waren dem Odin heilig. Auch Wölfe sind Genossen des Gottes: Zwei Wölfe, Geri und Frecki, begleiten beständig Odin. Der Eber aber ist das heilige Tier des Freyer (Grimm, Myth. 556, 557). In späteren Dichtungen treten häufiger exotische Tiere auf, und da spielt natürlich der Löwe eine Hauptrolle. Wenn der Leopard, der auch mehrfach erscheint, manchmal als Retter auftritt, so kann das vielleicht eine Erinnerung an jenes ae. Gedicht sein, in dem Christus in der Gestalt des Panthers verherrlicht wird.

Im William of Palerne wird Melior im Traume (2298 bis 2313) von Bären, Affen, Stieren und Dachsen bedrängt, die von einem Löwen geführt werden. In demselben Gedichte sieht sie sich und William von einem Adler entführt (3105):

Me þouȝte þanne an ern || er euer i was ware
Hadde vs vp take || into þat heiȝe toure;

die Königin aber träumt (2870), dass sie und ihre Tochter von 100000 Leoparden und Bären angegriffen werde, die aber von einem Werwolfe und zwei weissen Bären geschlagen werden.

Im Guy of Warwick träumt der Freund des Helden (3746):

He thoght, he sawe syr Gywne
On a stede faste syttende
And a scharpe spere in his hande.
Lyons and lebardes assayled hym faste.

Abweichend von dieser Lesart des Cambridger Ms. haben Cajus und Auchinlek Ms. statt angreifender Löwen und Leoparden Wölfe und Bären:

Aseyled he was wiþ wolues and bere
(Auchinl. Ms. 4020).

Im Erl of Tolous sieht Diocletian sein Weib von einem wilden Bären zerrissen (LXVIII).

Im Rolandfragm. wird Karl dem Grossen von einem Eber die rechte Hand abgebissen, aber ein Leopard erscheint als Rächer (93 ff.).

Im Octavian träumt (195—202) Kaiserin Florence:

The emprice mette yn sweuene,
An ern com fly
And bar her to chylderen euene
Up to þe sky.

And wylde lyberdes and many a lyoun
Todroȝge her body vp and doun.

Schon mehrfach wurde angedeutet, dass für die Engelerscheinung in der englischen Fassung der Haveloksage in der Volksüberlieferung ein Traum anzusetzen ist. Dieser mag annähernd eine ähnliche Gestaltung gehabt haben, wie sie die französische Fassung hat, die Th. Wright im Appendix zu Gaimar abgedruckt hat (397—435):

Ceo li avint en avision
Q'ele ert alee à son baron
Outre la mier en un boscage.
Là troevent un ors sauvage,
Goupilz avoit en sa compaigne

Tut fut coverte la campaigne;
Cuaran (=Havelok) voleient assaillir,
Quant d'autre part virent venir
Chiens et senglers qui le defendoient
Et des goupilz mult occioient.
Quant li goupil furent venu,
Un des senglers par grant vertu
Ala vers l'ours, si lenvaoit,
Iloeques l'occit et abatit.
Li goupil, qi od li se tindrent
Vers Cuaran ensemble vindrent,
Devant li se mistrent à terre,
Semblant firent de merci querre;
Et Cuaran les fist lier
Puis vont à la mier repairer.
Mès li arbe qui el bois erent
De totes parz li enclinerent;
La mier crut et flot monta
De si q'à lui: grant poour a;
Deus leons vist de grant fierte;
Vers lui vindrent tut effree,
Les bestes del bois devoroient
Celes q'en lur voies trovoient.
Cuaran fut en grant effrei,
Plus por s'amie qe pur sei;
Sur une halte arbre monterent,
Pur les leons qe il doterent.
Mès li leon avant aloient
Desouz l' arbre s'agenuilloient,
Semblant li firent de amour,
Et qu'il le tenoient à seignur.

Ein Traum dieser oder ähnlicher Art entspricht der Erzählung vom Havelok besser als eine Engelerscheinung, denn die christlichen Elemente sind sicher auszumerzen, wenn man sich dem ursprünglichen Kerne dieser Dichtung annähern will. —

Im Morte Arthur sieht sich der König (3225) in einen Wald unter wilde Tiere versetzt:

..... woluez and whilde swyne and wykkede bestez.
Thare lyouns fulle lothely lykkede theire tuskes . . .

Im gleichen Gedichte träumt derselbe (760—805) von einem schwarzen Bären, der einen wunderbaren Drachen arg bedrängt, aber schliesslich doch von diesem besiegt wird. Der Drache ist König Arthur selber.

Hier erscheint der Drache, der auch in einem Traume des Guy of Warwick (9102) als Hüter des Schatzes (wie im Beôwulf!) vorkommt.

Der Fisch, von dem Riemenhild im Horn (670) träumt, hat keine mythologische Bedeutung. Er steht hier wohl nur als Symbol des ungewissen Besitzes: Wie er, den Riemenhild schon zu halten glaubte, ihr schnell entschwindet, so entschwindet ihr auch ihr Liebster Horn. Die zweite Deutung Horns (700), die in dem Fische einen Feind sieht, passt für diesen Traum gewiss nicht. Weshalb wählte man die Tiere so gerne als Sinnbild der Menschen? Wohl, weil sie mit ihrem feststehenden, unveränderlichen, unverstellbaren Charakter sich sehr gut zu Typen für gewisse menschliche Eigenschaften oder Menschen selbst eigneten. So muss man, wenn man die ursprüngliche Bedeutung einer Tiererscheinung in einem Traum kennen lernen will, den Grundzug und die Haupteigenschaft des betreffenden Tieres in Betracht ziehen. Allen Bewohnern des fischreichen England war der Fisch als leicht entschlüpfende Jagdbeute bekannt, aber wann sah man denn einmal selbst den grössten Fisch als Angreifer? Von diesem Traume kann man sagen, dass er vorzüglich das milieu des Landes zeichnet, aus dem die Dichtung stammt, wie auch der Traum Horns selbst (1440) von seiner Liebsten im sinkenden Schiffe gerade für Englang sehr charakteristisch ist.

Der französische Roman de Horn (Ausg. Brede u. Stengel 4655 und 729) gebraucht einmal in einem Traume das Bild eines angreifenden Ebers und spielt ein anderes Mal auf einen Falken an, der in einem Traume sich ebenso flüchtig erwiesen haben mag wie der Fisch im englischen King Horn.

Im Prolog des Lanzelot erhält der Dichter im Traume von einem grünen Vogel den Auftrag zum Dichten. Ich vermute, dass dieser Vogel ein Specht ist, der als Träger und Finder der Springwurzel dem deutschen Märchen noch heute wohlbekannt ist, wenn auch in dem anmutigen Märchen von Musäus

(Ausg. Hempel I. Seite 101 ff.) ein Schwarzspecht diese Rolle spielt. Er taucht überhaupt in der deutschen Sage öfters auf, (vgl. Grimm, Myth. 813) und welcher andere grüne Vogel als er könnte wohl für England in Betracht kommen?

2. Traum von Menschen.

Wieder ist hier die Bemerkung vorauszuschicken, dass die durch die Kapitelüberschriften angedeutete Trennung der verschiedenen Traumgegenstände in den Dichtungen nicht streng durchgeführt ist. Da tauchen z. B. unter den Tiergestalten im Traume auch Menschen auf, umgekehrt spielen auch Tiere immer wieder eine Rolle in solchen Träumen, in denen der Hauptton auf den Handlungen oder Worten der Erscheinungen in Menschengestalt ruht. Ursprünglich war dies wohl anders, so ist in den altnordischen Dichtungen „der Tierleib die einzige Erscheinungsform eines Lebenden“ (Henzen, a. a. O. 34). Das enge Zusammenleben mit der Natur- und Tierwelt hatte in Zeiten einer primitiven Kultur die Menschen an diese angenähert — oder soll man sagen, der Mensch hatte sich durch geistige Entwicklung noch nicht allzuweit von ihr entfernt? — so dass ein Übergang aus dem einen Reiche in das andere wenigstens in der Phantasie keine Unmöglichkeit war. Das wurde in späteren Zeiten anders, und besonders das Christentum zog eine scharfe Grenze zwischen Tier und Mensch, nur letzterem ein Seelenleben zuerkennend. Spielen so in den älteren Träumen die Tiere die Hauptrolle, so werden sie in den späteren zu Nebenfiguren der Traumhandlung. Traumerscheinungen Lebender allein haben meist einen ausgesprochen christlichen Charakter. Von den Erscheinungen Toter war schon Seite 26 die Rede.

Wenn die Gestalten Lebender die Traumhandlung beherrschen, so sind dies meistens die Erscheinungen der Träumenden selbst.

Havelok (1280 und 1304) sieht sich, wie er ganz Dänemark mit seinen Armen umspannt und wie alles sich daran anklammert. — Dann:

Anoþer drem dremede me ek,
þat ich fley ouer þe salte se
Til engeland, and al with me

þat euere was in denemark liues.
But bondemen and here wiues.

Im William of Palerne (2916) sieht die Königin sich auf ihrem Schlosse sitzen und ihren rechten Arm über Rom, den linken über Spanien ausstrecken.

Auch im Traume des Paris (Troye Book 2379—2448) ist der Träumende selber der Gegenstand des eigenen Traumes: der Sohn des Priamus träumt, wie er den um einen Apfel entbrannten Streit der drei Göttinnen schlichtet.

Tyrry geht im Traume mit Guy in die Drachenhöhle, um den Hort zu schauen (Guy of Warwick 9092), auch der Traum Gawayns von seinem Abenteuer bei der grünen Kapelle muss sich um seine eigene Person gedreht haben (Sir G. and the Greene Knight 1752).

Im Lanzelot (365 und 375) sieht sich König Arthur mit Entsetzen plötzlich seines Haupthaares und dann gar seiner Eingeweide beraubt; im Morte Arthur sieht er sich dann im Traume auf dem Rade der Glücksgöttin (3225—3391). In den Rolandfragmenten (84 und 93) träumt auch Karl der Grosse zweimal von sich selber.

Die Tierträume, in denen auch die Träumenden selbst in ihrer natürlichen Gestalt auftreten, sind bereits behandelt (Seite 33 ff.), ebenda sind auch einige Träume angeführt, in denen andere Personen zugleich mit Tieren auftreten.

Die Träume von anderen Personen sind im übrigen wenig zahlreich. Horn träumt (1440) von seiner Liebsten Riemenhild, die in einem sinkenden Schiffe sitzend von Fykenhild ins Wasser zurückgestossen wird.

William of Palerne (658—677) träumt von seiner späteren Geliebten und Gattin Melior, der Sultan im Generydes (6151) von zwei bekannten Rittern, Harrawde von seinem Freunde Guy of Warwick (3746) und Saber zweimal von seinem Neffen Beues of Hamtoun (3841 und 4039).

3. Traum von Gegenständen.

Diese Art von Träumen ist in der me. Dichtung selten.

Im Joseph von Arimathia (181) sieht der König von Sarras drei Bäume mit gleichen Stämmen aus einer Wurzel

hervorspriessen. Dies Bild wird im Mittelalter häufiger als ein Symbol der Trinität gebraucht (cf. Notes zur Ausg. S. 57). Karl der Grosse sieht im Rouland and Vernagu (142) dreimal 'a way of sterres', wohl einen Kometen, der nach Galliläa weist. Demselben wird in 'The Sege of Melayne' ein Schwert überreicht, (111) das er nach dem Erwachen wirklich vorfindet; in derselben Nacht sieht er in einem anderen Traume von einem Engel die Mauern Mailands eingerrissen (ib. 115).

Ein Schwert spielt auch in dem schon öfter erwähnten Traume Tyrrys eine freilich nebensächliche Rolle. Ein allegorischer Traum wie jener von den drei Bäumen ist auch der Arthurs von dem Rade der Glücksgöttin (Morte Arthur 3232 bis 3391.) Diese Allegorie findet sich überaus häufig in der germanischen und romanischen Litteratur, Grimm hält sie (Myth. 722—724, mit Belegen und vielen Beispielen) für entlehnt.

Ausser den erwähnten kommen kaum noch Träume dieser Art vor.

4. Traum von Engeln.

Engel treten ziemlich häufig in den Träumen auf, doch spielen sie nur als Boten eine Rolle. Sie sind die Diener Gottes, die dessen Aufträge übermitteln. Auf diese Aufträge komme ich noch zurück, hier dürfte es genügen, die Stellen anzugeben, wo ein Engel im Traume erscheint, denn eine selbständige Stellung haben sie darin nicht.

Havelok 1264, (Späteres Einschiebsel, vgl. Seite 16 und 35.) Richard Coeur de Lion 285, Amis und Amiloun, (Ellis Spec. III, 425.) Guy of Warwick 10076, Genesis and Exodus 1604—1616. (Traum Jakobs von der Himmelsleiter) und Sege of Melayne 92 und 111. Eine ähnliche Rolle wie sonst die Engel spielt im Rouland and Vernagu (142), der Apostel Jakobus, der Karl dem Grossen aufträgt, seine Gebeine aus dem türkischen Lande fortzuholen, wo sie jetzt ruhen.

Einigermassen befremdlich ist die Art des Verhaltens der Engel. Ihre himmlische Natur gestattet keinen Zweifel an der Wirklichkeit ihrer Erscheinung, und so geschieht das Merkwürdige, dass sie die Träumenden wecken und dass der Traum als solcher seinen Fortgang nimmt. Richard Coeur de Lion wird von dem Engel geweckt und Goldborough sieht ihn bei

klarem Bewusstsein. Alle drei Handschriften des Guy of Warnick lassen den Engel an den träumenden Athelstan die merkwürdige Frage richten: Sir kyng, slepist thow?

In the Sege of Melayne erscheint der Engel Karl zwar im Schlafe, aber die Gewissheit seiner Erscheinung wird durch das zurückgelassene Schwert und einen dem Erwachenden entschwebenden hellen Schein bekräftigt.

b) Abstrakte Begriffe.

1. Der Worttraum.

Wir haben den Traum als die Fortsetzung der geistigen Funktionen des Menschen im Schlafe unter Ausschliessung des Selbstbewusstseins definiert. Mag man nun das Selbstbewusstsein als die Summe der geistigen Funktionen oder als eine freie geistige Kraft (Seele) auffassen, immer müssen die geistigen Funktionen ohne dieses ihre Organe haben, und dies sind die schon von den Alten genannten fünf Sinne. Aus den Erinnerungsbildern dieser Sinne — seien es auch noch so kleine Atome davon — baut der Traum seine Erscheinungen auf. Er kann nur neue Kombinationen herstellen, nie neue Stoffe erzeugen. Am leichtesten nun reproduzieren sich die Erinnerungen des Gesichtssinnes, und daher kommt es, dass sämtliche bislang behandelten Träume, die die weitaus überwiegende Mehrzahl der vorhandenen bilden, konkrete, sichtbare Gestalten und Vorgänge zum Vorwurfe nahmen.

Von der Vorstellung eines Geruches, also einem Erinnerungsbilde des Geruchssinnes, hören wir ebensowenig wie von der Vorstellung eines Geschmackes in den Träumen. Es liegt dies daran, dass diese beiden Sinne kaum je einen entscheidenden Einfluss auf die poetische Handlung ausüben und sich ausserdem sehr schwer reproduzieren lassen.

Auf den Gehörssinn gehen die Wortträume zurück. Ihre Domäne sind die Erinnerungsvorstellungen der menschlichen Sprache, wie sie durch das Ohr aufgefasst werden, denn ein Ablesen der gesprochenen Worte vom Munde mit Hilfe des Auges ist nicht üblich, obgleich die Träumenden, die jemanden sprechen hören, gewiss auch Lippenbewegungen sehen (wennschon sie wegen geringer Übung in solchen Beobachtungen auch meistens

wohl keine richtigen Artikulationen der Sprachwerkzeuge konstatieren können).

Dass nun Menschen im Traume zu dem Träumenden reden, ist nichts Sonderbares und in den besprochenen Träumen ist dies auch schon oft genug vorgekommen, so dass wir diese Kategorie — die Traumaufträge werden gesondert besprochen — bis auf einen einzigen Traum nicht besonders zu behandeln brauchen. Es kann nämlich auch vorkommen, dass der Träumende zu sich selber spricht. Dies kann er entweder so machen, dass er sich Lautbilder reproduziert, also sich laut sprechend vorstellt, oder dass er die Tonstellungen der Sprache nur mit den Lippen etc. moduliert und so durch das Gefühl, d. h. Erinnerungen bekannter Muskelbewegungen, Gedankenreihen erzeugt. Unmöglich ist es nämlich auf jeden Fall, dass ein Traum ohne eine physiologische Grundlage zustande kommt.

Im William of Palerne (2916) sieht sich die Königin Witwe auf dem Dache ihres Schlosses stehen und Rom und Spanien mit ihren Armen umfassen. Gewiss kann sie sich auf dem Dache stehen sehen, aber nimmermehr in einem konkreten Bilde ein grosses Land und eine grosse Stadt mit ihren Armen umschlingen. Bei Rom wäre das noch möglich, da ihr das Stadtbild bekannt sein und en miniature vorschweben könnte, aber das Land Spanien wird sie sich dann gewiss nicht wie etwa ein moderner Mensch als das bekannte Viereck der Landkarte vorgestellt haben. Sie hat sich also diese Sache eingeredet, wenn wir wirklich den Traum als einen solchen und nicht als eine ziemlich gedankenlose Erfindung des Dichters auffassen möchten. Natürlich können die sinnlichen Bilder trotzdem bestehen bleiben, und es wird sicher bei sehr vielen Träumen diese Art der Selbsttätigkeit hineinspielen, aber es lässt sich bei den hier behandelten überlieferten nicht mit Bestimmtheit nachweisen, höchstens noch bei jenem Traume Haveloks (1280), in dem er ganz Dänemark umspannt. Hier kann man sich aber wohl besser eine sehr weite Aussicht von einer Höhe herab denken.

2. Die Traumaufträge.

Die Traumaufträge, als von anderen stammend, sind hauptsächlich Erinnerungsbilder des Gehörssinnes, wenn wir von jenen

Träumen absehen, in denen durch eine symbolische Handlung oder Erscheinung indirekt ein Auftrag erteilt wird.

Nie wird einem Traumauftrage nicht entsprochen. Selbst Orfeos Gattin Heurodis, die doch alle Ursache hatte, die unheilvolle Stätte zu meiden, findet sich pünktlich unter dem Baume ein, wo ihr der Feenkönig erschien und von wo er sie entführt (80), und der König von Antiochien begiebt sich (Richard Coeur de Lion, Ellis Spec. II, 188) auf die Fahrt ins Ungewisse, weil auch ihm ein Traum dies befahl. Leichter fällt es dem bedrängten König Athelstan im Guy of Warwick (10076), einen Pilger in seiner Not um Hilfe zu bitten. Wie hier, ist auch in The Sege of Melayne ein Engel der Überbringer der beiden Traumaufträge an Karl (111) und Alantyne (92), denen natürlich genau entsprochen wird. Nicht weniger Achtung als ein Engel geniesst der Apostel Jakobus; sein Auftrag schickt Karl den Grossen ins heilige Land (Rouland and Vernagu 145).

Interessanter als diese Aufträge ist der Auftrag des grünen Vogels, der den Dichter des Lanzelot veranlasst, seine Dichtung niederzuschreiben. Diese Erweckung oder Verleihung der Dichtergabe erinnert an jene vielen ähnlichen alten Berichte, von denen auch einer in ae. Sprache auf uns gekommen ist Ich denke an die Erzählung Bedas von dem Dichter Cædmon (Beda: historia eccl. ed. Holder lib. IV, cap. 24), die durch Alfred den Grossen ins Altenglische übertragen wurde. Diese Verleihung der Gabe der Dichtkunst im Traume ist ein altes Motiv. Die Vorlage jenes Bedaschen Berichtes glaubt Henzen (64) in der Geschichte des Hirten Hallbjörn aus Thorleif jarlaskald gefunden zu haben.

5. Ursprung der Träume.

Manches von dem Hierhergehörenden ist schon in dem Abschnitte über die Auffassung der Träume gesagt (vergl. Seite 13 f.f.). Hier handelt es sich nur darum, festzustellen, welchen Ursprung der **Dichter** seinem Traume innerhalb der Handlung giebt. Sehen wir da von jenen Träumen ab, die von Gott den Menschen gesandt werden, dann bleiben eigentlich nur noch zwei Träume übrig, die einen bestimmten Ursprung haben. Die vielen anderen

werden einfach erzählt, ohne dass der Dichter ihr Eintreten motiviert. Sie könnten also einen natürlichen organischen Ursprung haben, aber dagegen spricht die Bedeutung, die ihnen beigelegt wird und die Konsequenz, mit der ihre Voraussagungen sich erfüllen.

Im William of Palerne (658—677) beruht der Traum des Titelhelden auf einem Zauber. Melior hat sich schon lange in ihn verliebt, aber der Findling wagt nicht, sich der Kaiserstochter zu nähern. Sie klagt ihr Leid der Freundin und Ehrendame Alexandrine, die durch die Zauberkraft eines Krautes William einen Traum sendet, in dem er Melior sieht, wie sie ihn um seine Liebe anfleht.

Ob dieser eigentümliche Zauber germanischen Ursprungs ist, oder ob das Gedicht ihn auf seinen weiten und seltsamen Wanderungen aus orientalischen Quellen aufgenommen hat, lässt sich nicht entscheiden. Gewiss kennt ja die deutsche Sage Zauberisches genug, aber ein durch Zauberkunst gesandter Traum findet sich sonst wohl kaum. Es verträgt sich dies nicht mit der ehrfürchtigen Auffassung desselben, die durch alle anderen hier in Betracht gezogenen Dichtungen hindurchgeht. Nur der William von Palerne betrachtet den Traum einmal mit einem scherzenden Lächeln. Ein durch Zauber gesandter Traum passt besser in die Sphäre der Märchen von Tausend und eine Nacht, und so spricht die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass dieser hier betrachtete auf morgenländischen Einfluss zurückzuführen ist.

Hier ist auch jener merkwürdigen Auffassung zu gedenken, die den ganzen Sir Orfeo durchzieht und beherrscht, nach der der Traum ein Attribut und die eigentliche Domäne des Feenkönigs ist, eine Auffassung, die auch gewiss den Traum der Heurodis (132—172) auf den Einfluss jenes Herrschers zurückgehen lässt. Als Orfeo dessen Reich betritt, findet er sehr viele Menschen schlafend, und zwar genau in den Stellungen, in denen sie früher ins Feenland entführt wurden während sie schliefen und träumten.

Sonst könnte hier wohl nur noch jener Traum des Dichters im Prologe des Lanzelot genannt werden, der als vom Liebesgotte gesandt aufgefasst werden kann, denn wenn dieser dem Dichter im Traume einen Auftrag geben will, dann muss er ihn

doch selbst in diesen Zustand versetzen und kann nicht die nächste Gelegenheit abwarten.

---

6. Folgen des Traumes.

a) Die Emotion.

Der Bedeutsamkeit der Traumerscheinungen wird vollster Glaube entgegengebraucht, die Träume selbst aber enthalten vorzugsweise böse Prophezeihungen. Man müsste schliessen, auch wenn es nicht sehr oft ausdrücklich gesagt wäre, dass auf einen Traum ein Gefühl der Angst und der Furcht folgt. Diese Furcht befällt nicht nur Frauen wie etwa Riemenhild, die über ihren Traum weint, oder wie Heurodis im Orfeo, sondern auch die grössten Helden. Gawayn, der Ausbund aller ritterlichen Tugenden, kann infolge eines Traumes ein gegebenes Versprechen unerfüllt lassen, Arthur (Lanzelot 370) ist sehr besorgt und Horn (1440) unruhig:

„þàt niȝt Horn gan swete . . .“

Ähnlich Saber im Beues of Hamtoun (3844):

„Whan he awok, he was afraid,“

Auch Florence im Octavian (201):

„Sche awakede and segh with a fachoun . . .“

Jene zahlreichen Fälle sind bereits gestreift, wo aus Furcht vor den im Traum vorausgesagten Ereignissen die Handlungsweise eine andere Richtung erhält, obgleich von der Emotion nicht besonders berichtet wird.

Einen eigentümlichen Grund hat die Trauer Williams (Will. of Pol. 680). Dieser ist nämlich betrübt, dass das nicht wahr sein soll, was ihm der Traum so lieblich vorgespiegelt hat:

Metyng miȝt it be non, in no manner wise!
So lovely lay þat ladi and ich layking togaderes.

Von Freude beim Erwachen nach dem Traume wird nirgends erzählt: Selbst die Voraussage von etwas Gutem wird still und ernst entgegengenommen, selbst da scheint noch eine Art ehrfürchtiger Scheu zu herrschen, die äussere Anzeichen der Freude verhindert.

Die Furcht oder das Angstgefühl während des Erwachens nach schweren Träumen ist kein feiges Zittern und Bangen um die eigene Person, sondern mehr ein unwillkürliches Grauen vor dem grossen Schicksal, dem der Mensch gegenübersteht. Selten führen diese Emotionen zu Feigheit und Untätigkeit wie etwa in Gavayn and the Greene Knight, meistens gehen die Helden mit um so grösserer Tapferkeit der Gefahr entgegen, wenn sie die erste Wallung des Gefühls überwunden haben.

b) Die Deutung.

In den meisten Fällen folgt den Träumen eine Deutung. Wenn der gewöhnliche Mann nicht einmal die Gabe des Träumens besitzt, so hat er in noch weit geringerem Masse die des Traumdeutens. Falls der Mann nicht durch Studium dazu sich vorbereitet hat, ist seinem Geschlechte die Kunst der Deutung gänzlich verschlossen. Anders steht es mit den Frauen. Frauen können in jeder Stellung und jeder Lebenslage Träume deuten: Sie sind dazu von Natur aus prädestiniert. Kein Wunder, ihr Innenleben ist weit mehr von Gefühlen beherrscht als das des Mannes, und nur eine Art Instinkt kann die wahre Deutung eines unbestimmten Traumes angeben.

Über eine Art Ahnung kommt Riemenhild (Horn 670) nicht hinaus:

Ihc wene ihc schal forleose
þe fisse þat ihc wolde cheose.

Ihre Deutung nimmt noch keine feste Gestalt an wie etwa die Goldboroughs (Havelok 1312.) Scharf und klar drückt die Deutung von Sabers Traum im Beues of Hamtoun durch dessen Weib die Gefahr aus, in der Beues schwebt (3845—3850):

To his wif is sweuene asaid.
„Sire“ ȝhe seide, „þou hauest wrong,
þat þow dwellest her so long:
Also ich am wimman ibore,
Wif or child he haþ for-lore.“

Dieselbe Frau deutet (4039 ff.) einen zweiten Traum ihres Gatten. Sie ersieht aus ihm, dass dem Sir Beues sein treffliches Streitross Arondel geraubt ist, obwohl der Traum selbst nichts von einem Pferde weiss:

Him þouȝte, þat he Beues say
In bataile wo be-gon
And al to-heue flesch and bon.

Das ist der ganze Traum, aus dem die scharfsinnige Dame ihre erstaunliche Deutung schöpft.

Solch klare Deutungen können Männer gewöhnlich nicht geben. Falls sie überhaupt zu deuten versuchen, kommen sie über eine ganz allgemeine Vermutung nicht hinaus, wie Horn (680 und 700) und der Erl of Tolous (LXVIII):

Hymselfe was a witty man
And be þat drem he hopyd þan
Hys lady was in woo.

Diese Vermutung liegt aber sehr nahe, wenn er sein Weib im Traume von zwei wilden Bären zerrissen sieht.

Fest umrissene und bestimmte Deutungen können nur zwei kleine Gruppen von Männern geben. Da ist zunächst der Stand der phylozophirs (oder phylosophers), die im Morte Arthur (805, 3396) anftreten. Sie sind in den sieben Künsten sehr erfahren und folgen dem Könige stets. Ihre Deutung ist immer richtig. Ausser ihnen können nur Geistliche noch richtig Träume auslegen, aber durchaus nicht alle, auch für sie ist ein sorgfältiges Studium notwendige Vorbedingung ihrer Kunst. So William of Palerne (2920):

þat comli quen hade a prest, a konyng man of lore.

Im Lanzelot (388—497) ist es eine ganze Versammlung geistlicher Würdenträger, die die Träume König Arthurs deuten soll. Aus den sämtlichen Bischöfen und Geistlichen werden die zehn weisesten ausgesondert, die dies Geschäft ausrichten. Diese erkunden nach neuntägigem Forschen und Beraten aus Büchern den Sinn von Arthurs Träumen. Ihre Deutung ist klar und bestimmt (518):

Your worldly honore nedis most adew . . .
But . . .

Was aber auf dies „but" folgt, das unter gewissen Bedingungen die Voraussage des Traumes zu einer blossen Drohung machen kann, die sich nicht zu erfüllen braucht, das wissen die weisen Traumdeuter selber nicht. Ein fremder Geistlicher kann allein (2012—2130) diese dunkle Erweiterung richtig deuten.

Die Gründe, die die mittelalterlichen Dichter bewogen, ihre Traumdeuter nur aus den klügsten und unterrichtetsten Leuten auszuwählen, mögen zweierlei Art gewesen sein. Zunächst ist zu erwägen, dass die mittelalterliche Wissenschaft der Astrologie, die eine ausserordentliche Rolle spielte, ein langes Studium erforderte, und dass nur die erfahrenen Weisen dieser Kunst das Horoskop richtig zu stellen vermochten. Astrologie und Traumdeutung gingen aber gewiss vielfach Hand in Hand. — Ausser diesen Deutern, die dem Laienstande angehören können, können noch Geistliche Träume deuten. An sie wandte man sich in allen geistigen Nöten, und gewiss hat man auch oft genug Deutung schwerer Träume von ihnen verlangt. Da man nun aber wusste, dass dies eine grosse Erfahrung und ein spezielles Studium erforderte, wandte man sich mit dem grösseren Zutrauen an die gelehrtesten unter ihnen.

Eigentümlich berührt es, dass Frauen ohne weiteres Träume deuten können, während die Männer ein langes Studinm darauf verwenden müssen. Es ist dies eine Folge der germanischen Schätzung der Frau, die sie mit den Mächten des Jenseits in näherer Beziehung stehend glaubte. So kann auch Sabers Weib (Beues of H. 3849) ihre Deutung so bekräftigen:

Also ich am wimman ibore, . . .

c) Eintreffen des im Traume angedeuteten Ereignisses.

Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die Träume oder deren Deutungen im Verlaufe der Handlung stets in Erfüllung gehen. Fast alle sind sie göttlichen Ursprungs und weder den Heidengöttern noch dem christlichen Gottvater stand es an, ohne Zweck ihre Erscheinungen zu senden. Die Träume gehen alle mit einer so ängstlichen Genauigkeit fast wörtlich in Erfüllung, dass wir sie deswegen beinahe alle als erdichtete, d. h. niemals wirklich geträumte, bezeichnen können. Ohne einen sehr treuherzigen Wunderglauben ist es durchaus undenkbar, dass ein Traum und ein nachfolgendes Ereignis so in allen Einzelheiten einander entsprechen, wie es in fast allen hier in Betracht kommenden Dichtungen der Fall ist. Den träumenden Personen kommt oft erst spät, nachdem der Traum schon in Erfüllung gegangen ist, die Erkenntnis, wie deutlich er ihnen die Zukunft

gezeigt hat. So hatte die Mutter Williams von Palerne (2916) geträumt, sie stände auf ihrem Schlosse und breite ihren rechten Arm über Rom und ihren linken über Spanien aus. Als nun William das Erbe seines jungen Weibes angetreten hat und über Rom herrscht und seine Schwester dem entzauberten spanischen Thronfolger in sein Reich gefolgt ist, da entsinnt sich ihre Mutter jenes Traumes:

þan com here in mynde / at þat mene while
þat here sueuene was soþ / þat sum time hire mette,
þat here riȝt arm redili / ouer rome a-teyned
And lelli here lift arm / lay ouer spayne.
þan wist sche wiȝtly / what it betokened; —
Here sone þat regned in rome / here riȝt arme ment;
þat here der-worþ douȝter / was drawne to spayne,
Here liftime to be þere ladi / here left arm schewed.
(5496—5503.)

Auch König Arthur entsinnt sich seines Traumes, als seine besten Freunde von ihm abgefallen sind und er dem Riesen Galiot unterliegen zu sollen scheint:

It sal be founde
My drem right as the clerkis gan expounde;
For why? My men failȝeis now at neid,
My-self, my londe, in perell and in dreide.
(Lanzelot 1147.)

Kapitel II.

Der Traum bei Chaucer.

1. Die Auffassung des Traumes.

Ob Chaucer selber den Träumen eine tiefere Bedeutung beilegte, ob er mit der vor ihm liegenden Zeit annahm, dass sie auf geheimnisvolle Weise das Diesseits mit dem Jenseits verbänden, das lässt sich sehr schwer feststellen, weil an fast allen Stellen, die Träume enthalten, sein übersprudelnder Humor sie in irgend einer Weise ins Komische hinüberzieht. Soviel gelehrte Autoritäten auch Chauntecleer in The Nonne Preestes Tale für die tiefe Bedeutsamkeit der Träume anführt, wir dürfen sie doch nicht für ernst hinnehmen, zu deutlich kann man den Schalk sehen, der dem Dichter im Nacken sitzt. Andererseits können aber auch in Troilus and Criseyde (V. 360 u. 1275) die Aussprüche des Pandarus nicht als Ansichten Chaucers aufgefasst werden, denn sie sind für den äusserlichen Kuppler zugeschnitten.

Von dem Traume im Prologe zur Erzählung des Büttels schweigt man am liebsten gänzlich, man kann aus ihm ebensowenig wie aus dem Traume des Frater Thomas in der Erzählung selbst einen Schluss auf die wirkliche, ernste Ansicht des Dichters ziehen. Es scheint in Chaucer noch ein kleiner Rest jener alten abergläubischen Scheu vor dem Traume und seiner Bedeutsamkeit vorhanden gewesen zu sein, doch tritt diese Auffassung selten deutlich hervor. Als echter Dichter lässt Chaucer seine eigene Meinung ganz in der seiner Personen untergehen und wenn er wirklich einmal darüber spricht, dann hat er gerade bei diesem Gegenstande immer ein Lächeln auf den Lippen, so dass wir nicht wissen, ob wir ihm glauben dürfen. Ausserdem liebt er

es, gerade hier Angaben über die verschiedensten Auffassungen geradezu zu häufen.

Many man seyn that in sweveninges
Ther nis but fables and lesinges;
But man may somme swevenes seen,
Which hardely ne false been,
But afterward ben apparaunte.
(Rom. of the Rose 1—5.)

Es sieht beinahe so aus, als wolle er seine eigenen Ansichten mit denen anderer verdecken. Es tritt dies noch deutlicher bei der Frage nach dem Ursprunge der Träume hervor, wo er sich immer wieder darin gefällt, die verschiedensten Entstehungsweisen aufzuzählen, die die Leute für sie kennen. In The Hous of Fame beginnt er:

God turne us every dreem to gode!
For hit is wonder, by the rode,
To my wit, what causeth swevenes
Either on morwes, or on evenes.
And why th' effect folweth of somme,
And of somme hit shal never comme;

Diese zwei Anschauungen stehen sich bei Chauer immer gegenüber, die eine vertritt Troilus und Chauntecleer, die andere Pandarus und Pertelote: Er kann keinem den Vorzug geben, er muss Vertreter beider Richtungen zu Worte kommen lassen.

Have you no mannes herte, and han a berd?
Allas! and conne ye been agast of swevenis?
Nothing god wot, but vanitee, in sweven is.

sagt Pertelote zum Gatten, (B. 4110 ff.) aber dieser erwidert bedächtig;

„Viele bedeutsame Autoren erkennen die Kraft der Träume an, sie erweisen,

That dremes ben significatiouns
As wel of joye as tribulatiouns
That folk enduren in this lyf present (B. 4169 ff.)

Er erzählt noch eine Reihe von Geschichten, in denen der Traum eine Rolle spielt und sagt dann mit Bezug auf seinen eigenen:

Shortly I seye, as for conclusioun,
That I shal han of this avisioun
Adversitee; . . . (B. 4341 ff.)

In der ganzen vor Chaucer liegenden Zeit der Litteratur erschien der Traum als ein bedeutsames Bindeglied zwischen zwei Welten, gesandt aus der überirdischen, der Geister- oder Götterwelt. Bei ihm büsst er diese Bedeutung vollständig ein und das kommt daher, weil er über seinen Ursprung anders denkt als seine Vorgänger. Ihre Ansichten kennt er wohl:

For prestes of the temple tellen this,
That dremes been the revelaciouns
Of goddes, and as wel they telle, y-wis,
That they ben infernals illusiouns
(Troil. and Criseyde V. 365.)

Oder in The Hous of Fame (40):

Or if that spirits have the might
To make folk to dreme a-nigt;

aber er zählt sie nur unter vielen anderen auf. Neben den Obenstehenden nennt er im Eingange des Hous of Fame nicht weniger als ein ganzes Dutzend von Ursachen, die Träume veranlassen können!

Wo er wirklich Götter für die Erregung der in seinen Erzählungen vorkommenden Träume in Anspruch nimmt, da geschieht es in dichterischer Absicht im Anschlusse an die antike Mythologie. So führt er in The Book of the Duchesse (130 bis 210) Morpheus mit seinem ganzen schlaftrunkenen Hofstaat ein, der an den des Feenkönigs im Orfeo erinnert, oder er lässt in Troilus and Criseyde den verliebten Helden glauben, sein böser Traum sei ihm von Jupiter gesandt, seine eigene Auffassung aber ist eine natürliche, wir möchten fast sagen, wissenschaftliche. Sie schwankt zwischen den verschiedensten Auffassungen im Munde seiner Gestalten, aber sie scheint im Grunde die zu sein, die er in The Parlement of Foules (99 ff.) gibt und die sich beinahe mit der Definition deckt, die ich dieser Arbeit vorausschickte.

The wery hunter, sleping in his bed,
To wode ayein his minde goth anoon;
The juge dremeth how his plees ben sped;
The carter dremeth, how his cartes goon;

The riche of gold; the knight fight with his foon,
The seke met he drinketh of the tonne;
The lover met he hath his lady wonne.

d. h. einfach, die Träume setzen die Gedanken und Eindrücke des Tages fort. Dies ist der psychologische Teil seiner Erklärung, der durch einen physiologischen ergänzt und abgeschlossen wird. Lassen wir uns mit Chauntecleer von Pertelote darüber aufklären:

Swevenes engendren of replecciouns,
And ofte of fune, and of compleccionns,
Whan humours been to habundant in a wight.
Certes, this dreem, which ye han met to-night
Cometh of the grete superfluitee
Of youre rede „colera", pardee.
(Nonne Preestes Tale 4115)

Mit anderen Worten: Körperliche Ursachen bedingen die Tätigkeit des Träumens. Die so hervorgerufene Traumtätigkeit befasst sich dann nach dem ersten Teile der Erklärung vorzugsweise mit solchen Dingen, die das träumende Individuum auch im Wachen am meisten beschäftigten. Dass diese Erklärung wirklich die chaucerische ist, dafür spricht auch die Art, wie seine Träume entstehen und wie sie wirken. In jenen älteren Dichtungen, die wir zuerst betrachteten, da richteten sich die Menschen nach ihren Träumen, da wurde ihr Verhalten durch sie bestimmt und ihre Handlungen oder Wünsche waren Wirkungen der Träume. Ganz anders bei Chaucer: da richten sich die Träume nach dem Menschen, da gehen sie aus seinem Sinnen oder Handeln hervor oder auf sie zurück, es sind Geschöpfe der ungezügelten menschlichen Phantasie, nicht Gesandte höherer Wesen. Fragen wir uns nun, ob denn diese einfache und naheliegende Erklärung den älteren Dichtern sich nicht aufdrängen musste, so können wir dies ohne weiteres bejahen. Ihnen war es aber gar nicht um eine Erklärung zu tun. Sie benutzten einfach ein uraltes episches Mittel, ohne sich über dessen Vorbild in der Natur den Kopf zu zerbrechen. Es entsprach ja auch so gut ihren Zwecken. Chaucer aber bricht mit der litterarischen Tradition, er ist Selbstdenker, geht seine eigenen Wege. Selbständig hat er das Traummotiv eigentlich nur in der Nonne Preestes Tale verwertet. In

allen übrigen Fällen fand er es in seiner Quelle vor. Aber er hat es nicht unbesehen übernommen, sondern über die zugrunde liegende Erscheinung noch gedacht. So findet er die Erklärung, die jeder Unvoreingenommene leicht finden konnte; daher sein Spott über die älteren Auffassungen, der als prächtiger Humor am schönsten in der Geschichte von Chauntecleer und Pertelote zum Ausdruck kommt. Ganz nach Art der alten, mehr oder weniger epischen Romanzen leitet dort der Traum des Hahnes mit einem Stimmungsbilde die Erzählung ein. Wie ganz anders aber ist ihr Verlauf! Auch hier zeigt sich Chaucer als ein innerlich frei gewordener Mann, frei auch von den Fesseln dichterischer Tradition.

2. Die poetische Verwertung des Traummotivs.

Wie uns der Bericht Bedas vom Dichter Cædmon zeigte, wurde nach alter germanischer Auffassung die Kunst der Dichtung oft im Traume verliehen. Diese Auffassung trägt der nahen Verwandtschaft beider Tätigkeiten Rechnung, denn was ist der Traum anders als ein unbewusstes Erdichten, oder das Dichten anderes als ein waches Träumen? Diese Idee hat die Dichter oft genug verführt, ihre Dichtungen in die Form eines Traumes zu kleiden, und es hat nie an Schriftstellern gemangelt, die das Thema: „Das Leben ein Traum“ in der verschiedensten Weise behandelt haben. Verführt, sagte ich, denn die Einkleidung in das Gewand des Traumes ist entweder ein überflüssiger Schnörkel, oder aber sie macht die höchste und freieste Willensbetätigung des Menschen zu einem Produkte dunkeler Mächte, eine Auffassung, die der Würde der Dichtung nicht entspricht. Chaucer ist der lockenden Versuchung nicht entgangen, seinen Dichtungen in seiner jüngeren Periode dadurch eine relative Wahrheit zu geben, dass er sie in die Form des Traumes kleidete. Die Erzählung des Rosenromans ist der Bericht eines Traumes, ebenso The Parlement of Foules, The Hous of Fame und The Book of the Duchesse. Im Prolog der Somnoures Tale tut der Traum ähnliche Dienste, aber der derb satyrische Ton zeigt, dass der Dichter nur noch zum Scherze diese Form gewählt hat. Auch hier ist er innerlich frei geworden. Seine Dichtungen erscheinen ihm nicht mehr als wunderbare Erzeugnisse der Nacht, sondern

als wohlbedachte Werke seines Willens. An die Stelle jener so belanglosen Traumwahrheit setzt er die dichterische Wirklichkeit greifbar deutlich gezeichneter Gestalten. Er berichtet uns nicht mehr von Visionen, die ihm geschenkt wurden, sondern er schenkt uns eigene Werke, Werke, die so vollendet sind, dass wir über ihnen ganz dessen vergessen, der sie schuf, so sehr sind sie eine Welt für sich.

Die ältere Zeit hatte diese Einkleidung nur für die geistliche Legendendichtung verwandt, diese dichterische Form durfte uns nicht beschäftigen, da wir uns auf die Untersuchung des Traummotivs beschränken wollten.

Vielfach fanden wir in der älteren me. Dichtung den Traum als Mittel zum Malen von Stimmung verwertet. Dieser entschieden höchst poetische Zug der ihm bekannten Ritterromanzen oder Epen ist dem glücklichen Auge unseres Dichters nicht entgangen. So träumt Criseyde, (Troilus and Cris. II 925) dass ein weisser Adler ihr Herz mit dem seinigen vertauscht, ohne dass sie darum Schmerz oder Beunruhigung empfände. Dieser Traum hat in der Handlung garnichts zu tun, aber er drückt vortrefflich die Stimmung des jungen Mädchens aus, das zum ersten Male vielleicht mit höher schlagendem Herzen sich zur nächtlichen Ruhe niederlegt.

A nightingale, upon a cedre grene,
Under the chamber — wal ther as she lay,
Ful loude sang ayein the mone shene,
Paraunter, in his briddes wyse, a lay
Of love, that made hir herte fresh and gay
That herkened she so long in good entente
Til at the laste the dede sleep hir hente.

In derselben Dichtung (V. 245) malt ein Traum des Troilus nur dessen Angst vor dem Verlust der Geliebten aus, die in diesem Augenblicke vielleicht schon in den Armen des Diomedes liegt. Ähnlich der Traum V. 1232, der aber auch anderen Zwecken dient. Endlich hat der Traum Chauntecleers nichts mit der Handlung zu tun. Der Dichter knüpft hier augenscheinlich in satirischer Absicht an die alten Epen an, die auch so einen ahnungsvollen bösen Traum vorauszuschicken liebten, aber er benutzt ihn gleichzeitig dazu, uns unvermerkt eine ganz genaue

Aufklärung über den Charakter des Hahnes und seiner Henne zu geben. —

Im Proem des Buches der Herzogin (130—210) muss der Traum Alcyone und den toten Seys, das Reich des Lebens und des Todes, mit einander in Verbindung bringen. In Troilus und Criseyde (V. 1235) nähert er die zu weit getrennten Handlungen und die Personen des Helden und der Heldin wieder einander an, — beides Geschäfte, die ihm in der älteren Zeit schon oft genug zugemutet waren.

3. Das Material der Träume bei Chaucer.

Über das Material der Träume bei Chaucer bleibt wenig zu sagen. Am häufigsten verwendet er Träume zur Einkleidung ganzer Erzählungen. Was diese enthalten darf uns nicht beschäftigen, da wir keine Inhaltsangabe dieser Dichtungen geben wollen. Die Zahl der Träume innerhalb der Handlung aber ist nicht gross.

Wir hatten schon des öfteren Gelegenheit, jene Zähigkeit zu bewundern, mit der die Dichter an altem peotischen Gute, besonders in Bezug auf die Träume, festhalten. Wir sahen, wie uralte germanische Mythen z. T. den Gestalten der Traumerscheinungen zu Grunde lagen. Chaucer spottet über diesen altväterlichen Hausrat früherer Poeten:

— — — to dreden in her dremes,
Of arwes, and of fyr with rede lemes,
Of grete bestes, that they wol hem byte,
Of contek, and of whelpes grete and lyte;
Right as the humour of malencolye
Causeth ful many an man, in sleep, to crye,
For fere of blake beres, or boles blake,
Or elles, blake develes wol hem take (Nonne Preestes
Fale 4120).

So gibt er in scherzhafter Weise eine Musterkarte jener Gestalten, die seine Vorgänger in ihren Dichtungen spielen liessen. Er selber aber hat diesem Konservativismus nicht entgehen können, und in Troilus und Criseyde gibt er zwei Träume, die völlig in ihrem Materiale den älteren entsprechen. Da raubt ein Adler,

„weiss wie Elfenbein“, der Criseyde ihr Herz aus der Brust, sein eigenes dafür zurücklassend:

And as she sleep, anon — right tho hir mette,
How that an egle, fethered whyt at boon,
Undere hir brest his longe claves sette,
And out hir herte he rente, and that a-noon,
And dide his herte into hir brest to goon,
Of which she nought agroos ne nothing smerte,
And forth he fleigh, with herte left for herte
(II 925.)

Weshalb muss es gerade ein Adler sein, der Criseydens Herz raubt? Wenn sie mit Troilus selber im vertrauten Liebesgetändel ihr Herz vertauscht hätte, so wäre dies Bild ihr sowohl als dem Dichter nach dem Gesetze der Association leichter gekommen, aber unbewusst folgt hier der Dichter jener alten epischen Regel, dass Lebende nur als fylgje, die stets Tiergestalt hat, den Träumenden erscheinen können. Genau so ist ein Traum des Troilus selbst beeinflusst.

So on a day he leyde him doun to slepe,
And so bifel that in his sleep him thoughte,
That in a forest fast he welk to wepe
For love of hir, that him this peynes wroughte;
And up and doun, as he the forest soughte,
He mette he saugh a boor with tuskes grete,
That sleep ayein the brighte sunne hete.

And by this boor, faste in his armes folde,
Lay kissing ay his lady bright Criseyde . . . . . .
(V. 1232).

Hier erscheint Diomedes allein und nicht auch Criseyde in fylgiengestalt. Dass es sich aber um eine solche handelt, das geht aus der Deutung Cassandras hervor, die (1460—1525) eine lange Geschichte erzählt, um zu erweisen, dass der Bär im Geschlechte des Diomed seit alter Zeit eine Rolle spielt.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass dieser Traum des Troilus älteren Traumerscheinungen aus der me. Litteratur ausserordentlich ähnlich ist, so Erl of Tolous 68, Morte Arthur 760 bis 805 und Octavian 195 -202. Selbst der Traum Chauntecleers

in the Nonne Preestes Tale zeigt Spuren der älteren Auffassung. Der Fuchs wird nicht genannt, aber genau beschrieben:

Was lyk an hound, and wolde han maad areste
Upon my body, and wolde han had me deed.
His colour was betwixe yelwe and reed;
And tipped was his tail, and bothe his eres,
With blak, unlyk the remenant of his heres;
His snowte smal, with glowinge eyen tweye (4090).

Man sollte annehmen, dass der Hahn wohl den Namen dieses gefürchteten Widersachers kennen müsste.

In Troilus und Criseyde wird noch an einer anderen Stelle (V. 245) ein Traum des Helden erzählt, in welchem er an einsamen und furchterweckenden Plätzen klagt und in die Hände seiner Feinde fällt oder einen plötzlichen Fall zu tun glaubt. Es sind dies allgemeine und unbestimmte Bilder, wie sie uns schwere Träume oft bringen; das Gefühl des Fallens kennt wohl jeder aus eigener Erfahrung.

In der Erzählung des Büttels (1854) berichtet Frater Thomas von einer „revelacioun“, in der er, der Totengräber und der Schliesser des Klosters gesehen haben, wie das Kind seiner freundlichen Wirtin gleich nach seinem Tode zum himmlischen Glücke emporgetragen ward.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Ernst, Wilhelm, Theodor Baake, evangelisch-lutherischer Konfession, am 10. Juli 1880 zu Emlichheim im Kreise Grafschaft Bentheim, als Sohn des im Jahre 1899 verstorbenen königlichen Amtsvogtes Heinrich Baake und seiner Ehefrau Marie geb. Timmer. In den Jahren 1886–1895 erhielt ich den Elementarunterricht in der Dorfschule meines Heimatsortes, nebenbei unterrichteten mich nacheinander mehrere Privatlehrer.

Ostern 1895 bezog ich das humanistische Ratsgym
zu Osnabrück, trat aber nach einem Jahre zu dem
Realgymnasium desselben Ortes über. Am 6. März
ich daselbst die Reifeprüfung und bezog dann zu Ostern
die Universität Halle, der ich bis jetzt ununterbrochen angehört habe.

Von meinen Veröffentlichungen nenne ich u. a.:

Studien über das Plattdeutsch in der Grafschaft Bentheim. Erschienen in Zeitung und Anzeigeblatt für den Kreis Grafschaft Bentheim, hrsg. v. H. Kip Neuenhaus in H. No. 73—81, 1902.

Über Kunstsinn und Kunstäusserungen in der Grafschaft Bentheim. Ebenda No. 38—61, 1904.

Der neue Predikant. Historische Erzählung aus der Grafschaft Bentheim. Ebenda No. 85—91, 1904.

Ludwig Brill. Zum Todestage des Dichters. Ebenda No. 89, 1904.

Der Sandhof. Roman. Ebenda No. 14—52. 1904.

Der Schüttesamen. Historische Skizze. Ebenda No. 8—10, 1906.

Horst Zevenhuizen. Historischer Roman. Ebenda No. 14—52, 1906.

An dem Preisausschreiben der Krug-Stiftung über das Thema: „Kants Ethik bei den englischen Moralphilosophen des 19. Jahrhunderts" beteiligte ich mich mit einer Arbeit, die am

14. November 1905 von der philosophischen Fakultät preisgekrönt wurde.

Von meinen Lehrern verdanke ich besonders viel den Herrn Professoren Fries, Riehl, Strauch, Suchier und Vaihinger. Zu Danke verpflichtet bin ich auch den Herren Lektoren Dr. Williams und Dr. Counson, ganz besonders aber Herrn Professor Wagner, der mir bei der Wahl des Themas der vorliegenden Arbeit behilflich war.

Schlie
freundlic
Glücke empo

